

Beiträge zur franziskanischen Geschichte
Betrachtungen präsentiert in den Jahren 2009-2012 anlässlich der
Langen Nacht der Kirchen in der Minoritenkirche

MANFRED ZIPS

**WAS WILLST DU, DASS ICH TUN SOLL, HERR?
DIE GESCHICHTE EINER GOTTESERFAHRUNG**

Erzähler, Franziskus, Rezitator A der deutschen (aus dem lateinischen übersetzten) Texte, Rezitator B der italienischen Texte.

ERZÄHLER: In der berühmten Sammlung ‚Blümlein des heiligen Franziskus von Assisi‘, den *Fioretti*, die – ebenso wie Dantes *Divina Commedia* - am Anbeginn der italienischen Literatur stehen, fragt der demütige und gottesfürchtige Bruder Masseo den verehrten Vater der Minderbrüder: „Warum dir? warum gerade dir?“ „Was meinst du damit? wendet Franziskus ein. „Warum läuft gerade dir alle Welt nach? Du bist nicht schön von Gestalt, du bist nicht sehr gelehrt und du bist nicht adelig! Warum gerade dir?“ Als Franziskus, der Poverello von Assisi, diese Worte vernimmt, wendet er sein Angesicht gegen den Himmel und verharret regungslos einige Minuten in dieser Haltung. Dann kniet er nieder und spricht zu seinem Mitbruder: „Du willst wissen, warum gerade mir das zuteil geworden ist, gerade mir? Gott wollte in Seiner Barmherzigkeit allen Menschen dieser Welt durch mich, den Sünder, den Untauglichen, den Armen und Einfältigen, Trost zusprechen, gleichzeitig aber auch die Mächtigen und Stolzen beschämen und aufrütteln und zur Umkehr bewegen.“

Eine andere, diese Gedanken verstärkende, Geschichte findet sich in der zweiten Franziskusvita des ältesten Biographen unseres Heiligen, des abruzzischen Minoriten Thomas von Celano: Der einstige Dichterkönig und spätere Minderbruder Pazifikus schaut in einer Vision einen leeren Himmelsthron und vernimmt gleichzeitig eine Stimme:

„Dieser Thron gehörte einem der gefallenen Engel; jetzt wird er für den demütigen Franziskus aufbewahrt!“ Zur eigenen Vergewisserung fragt der tief bewegte Gefährte daraufhin den Poverello, welche Meinung er von sich selbst habe. Und dieser antwortet: „Ich glaube, unter den Sündern der größte zu sein; wenn nämlich Gott einem Verbrecher so große Barmherzigkeit erwiesen hätte, so wäre er zehnmal mehr ein geistlicher Mensch als ich.“ Darauf hört Pazifikus eine Stimme in seinem Inneren: „Erkenne, dass das Gesicht, welches du schautest, wahr ist, weil die Demut diesen Menschen auf jenen Thron erheben wird, der durch den Hochmut verloren ging“.

Wahrscheinlich ist bei keinem anderen Heiligen des Mittelalters die religiöse Ausstrahlung – trotz einer beträchtlichen literarischen Hinterlassenschaft - so eng mit seinem konkreten Leben verwoben wie bei Franz von Assisi. Schon er selbst verwies in der letzten Schrift, dem ‚Testament‘, kurz vor seinem Tod im Jahre 1226 entstanden, auf seinen allmählichen Wandel vom Sünder zum „servus Dei“, zum ‚Knecht Gottes‘ und nennt diesen Lebensrückblick eine ‚Erinnerung, Ermahnung, Aufmunterung‘ für seine Brüder; keineswegs aber sei damit eine zweite Regel gemeint. Es geht ihm darum, der Welt zu zeigen, dass man auch heute – im Bewusstsein der eigenen Unzulänglichkeit - ein Leben nach dem Evangelium führen könne.

Wir wollen nun in dieser Stunde einige Stationen jenes Heiligenlebens betrachten, vor allem im Hinblick auf Gebete und Reflexionen des Fratello von Assisi, welche uns konkrete Gotteserfahrungen dieses großen und mitreißenden Nachfolgers Jesu Christi nachempfinden lassen.

Als Sohn des reichen Tuchhändlers Pietro di Bernardone verbrachte der junge Franziskus, welcher eigentlich auf den Namen Johannes getauft worden war, eine unbeschwerte und freudenreiche Jugendzeit, bis ihn

zwei Begebenheiten aus seiner Sorglosigkeit herausrissen: eine einjährige Kriegsgefangenschaft in Perugia im Jahre 1202 und anschließend eine längere Krankheit, die den Jüngling ans Bett fesselte. – Und dann kam das Gotteserlebnis in dem einsamen, halb zerfallenen Kirchlein San Damiano. Dorthin zog sich Franziskus jetzt gerne zurück, um vor dem alten, im romanisch-byzantinischen Stil auf Holz gemalten Bild des Gekreuzigten zu beten; zwar war ihm der Glaube an Gott schon seit seinen Kindertagen sehr vertraut, doch er spürte nun – nach diesen ersten leidvollen Erfahrungen – ein stärkeres Verlangen, dem Allmächtigen zu begegnen.

FRANZISKUS: Allmählich lernte ich zu verstehen, dass die lange Krankheit im Grunde genommen eine Gnade war. Sie hatte die Aufgabe eines Pfluges, der Furchen in die Erde gräbt, um das Aufblühen neuen Lebens im Frühjahr zu ermöglichen. Sie raubte mir die naive Unbekümmertheit und gab mir einen neuen Blick auf das Wichtige in meinem Leben. Vor allem nahm ich nun erstmals Armut und Leid wahr. Jetzt verstand ich plötzlich den Psalmvers: *Sie haben Augen und sehen nicht*. Ich habe früher nicht gesehen! Jetzt nahm ich die Sonne mit neuen Augen wahr, und ebenso den Mond, die Erde mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt, aber auch die Mitmenschen, meine Schwestern und Brüder. Alles erschien mir wie neu: die Sonnenauf- und -untergänge, die ginsterbewachsenen Hügel, die Mohnfelder. Und damals lernte ich auch neu zu beten. Dank sei Gott, Dank der Erde, Dank der Natur! GOTT, wer war Gott für mich? Es fiel mir schwer, diese Frage zu beantworten. Als Sohn umbrischer Erde war mir – wie allen Bewohnern dieses Landes – der Glaube an Gott selbstverständlich. Ich erlebte Ihn, den Allmächtigen, wie alle Menschen hier, in unseren Olivenhainen und in unserer üppigen, verschwenderischen Natur. Es ist wohl kaum wirklich möglich, sich diesem Gotteserlebnis zu entziehen! Und dennoch war es für mich ein

großer Schritt von diesem alltäglichen Glauben zu dem Gefühl der Hingabe, das mich nun in Spoleto überwältigte und mich das Pauluswort sprechen ließ: ‚Was willst Du, dass ich tun soll, Herr!‘

So kniete ich nun vor dem Kruzifix von San Damiano und betete:

REZITATOR A: *Höchster, glorreicher Gott, erleuchte die Finsternis meines Herzens und schenke mir rechten Glauben, gefestigte Hoffnung und vollendete Liebe. Gib mir, Herr, das rechte Empfinden und Erkennen, damit ich deinen heiligen und wahrhaften Auftrag erfülle. Amen.*

FRANZISKUS: Da vernahm ich die Stimme des Herrn, der zu mir sprach: „Franziskus, siehst du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? So geh und stelle es mir wieder her!“

ERZÄHLER: Der große Bonaventura macht die Reaktion Franciscos auf diesen göttlichen Auftrag zum Spiegelbild früherer minoritischer Geistlichkeit: Einerseits begann Franziskus in einem unmittelbaren wörtlichen Verständnis jener Worte des Herrn als einfältiger Gottesknecht mit dem Wiederaufbau des verfallenen Kirchleins, andererseits lehrte der Poverello in späteren Jahren seine Brüder, dass er durch die Eingebung Gottes die spirituelle Bedeutung des himmlischen Auftrages sehr wohl erkannte, welche sich auf jene Kirche bezog, die sich Christus mit seinem Blut erworben hatte.

Das Bewusstsein, dass es der Gekreuzigte war, der ihm eine Weisung gegeben hatte, eröffnete in Franziskus eine innige Beziehung zu dem leidenden und damit die Erlösung vollziehenden Christus. Diese neue Haltung erklärt auch seine künftige Solidarität mit den Armen, Hilflosen und Ausgestoßenen. Hören wir, was er darüber in seinem *Testament* sagt:

FRANZISKUS: „Als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und

ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Und darnach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt. Und der Herr gab mir in den Kirchen einen solchen Glauben, dass ich in Einfalt so betete und sprach: „Wir beten dich an Herr Jesus Christus – in allen deinen Kirchen, die in der ganzen Welt sind – und preisen dich, weil du durch dein heiliges Kreuz die Welt erlöst hast.“

ERZÄHLER: Diese Hinwendung zu den Armen machte Franziskus gleichsam zum Dieb an dem elterlichen Besitz. So empfand es zumindest sein Vater Pietro di Bernardone, der seinen Sohn schließlich – nachdem dieser in dem nahegelegenen Foligno kostbare Stoffe heimlich verkauft hatte – vor dem Bischof von Assisi, Guido, verklagte. Lassen wir Franziskus selbst von jener denkwürdigen Begebenheit vor der alten Kathedralkirche „Santa Maria Maggiore“ erzählen, wobei wir hier der Darstellung des bekannten italienischen Autors Carlo Carretto, folgen!

FRANZISKUS: Wer jung ist, wie ich es damals war, der geht keine Kompromisse ein, wenn es sich darum handelt, seine Überzeugungen in die Tat umzusetzen. Mir erschien meine Vorgangsweise durchaus gerechtfertigt und ganz im Sinne des göttlichen Gebotes, den Armen am Reichtum meines Vaters großzügig Anteil zu geben. Natürlich sah mein Vater die Dinge anders, und in seinem verletzten Stolz war er nicht bereit, eine davon abweichende Ansicht gelten zu lassen: Seines Erachtens war sein Sohn verrückt geworden. Tatsächlich musste sich für die Menschen rund um mich ja wirklich diese Meinung aufdrängen. Man hatte sich sein Christentum mit Kirchgang und Messbesuch bequem zurechtgezimmert und es seinem Alltagsleben angepasst; und jetzt kam da jemand, der der bürgerlichen Gesellschaft die Meinung ins Gesicht schleuderte, dass SIE der Dieb sei und die Armut der Vielen verursacht

habe. „Du Pietro di Bernardone bist reich geworden, weil du den Schweiß deiner Arbeiter ausgepresst hast und du lebst sorglos auf den Tränen deiner früheren Untergebenen, die jetzt mittellos und gebrochen vor den Kirchen von Assisi um Almosen betteln!“ Ja, das gab ich in leidenschaftlichem jugendlichem Zorn meinem Vater zu verstehen, als ich mich all meiner vornehmen Kleider entledigte und nun nackt vor dem Bischof und vor allen anwesenden Menschen stand: „Von nun an heiße ich nicht mehr Franziskus, Sohn des Pietro di Bernardone, sondern ich bin Franziskus, der Gott seinen Vater nennen darf!“ – Ich weiß nicht, war es Scham oder Liebe – oder beides -, die den Bischof veranlasste, seinen Mantel um meine Schultern zu werfen.

ERZÄHLER: Und wieder können wir das *Testament* Franciscos als Leitfaden heranziehen: „Niemand zeigte mir, was ich zu tun hätte, doch der Höchste selbst hat mir geoffenbart, dass ich nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums leben sollte“. – Franziskus bezieht sich hier auf ein Erlebnis, das er in dem Porziuncola-Kirchlein, zu Füßen der Stadt Assisi, wahrscheinlich am 24. Februar 1208, hatte. Dort hörte er das Evangelium von der Aussendung der Jünger, wohl nach Matthäus aus dem 10. Kapitel, vielleicht ergänzt durch die analogen Stellen aus Markus und Lukas, um zu verdeutlichen, was die Gefährten Jesu **nicht** besitzen dürfen: kein Gold und kein Silber, keine Geldbörse, keinen Reisebeutel, kein Brot, keinen Stab, keine Schuhe und keine zwei Leibröcke; in dieser Schutzlosigkeit und Ausgeliefertheit sollten sie das Reich Gottes und die Buße predigen. Als Franziskus das vernahm, freute er sich und rief: „Das ist es, was ich will, das ist es, was ich suche, das begehre ich von ganzem Herzen zu tun“. Es war das begeisterte Verlangen des jungen Mannes, die Forderung des Evangeliums **buchstäblich** zu erfüllen; darum legte er Schuhe, Stab und Beutel ab, machte sich eine Kutte in Kreuzesgestalt aus grobem Stoff und band

sein neues Kleidungsstück mit einem Strick zusammen. So ging er zu den Menschen und begann im Auftrag Jesu, die Buße zu predigen, wobei er jeden, der ihm begegnete, mit den Worten ansprach „Der Herr gebe dir seinen Frieden!“ Thomas von Celano betont ausdrücklich, dass die schlichten Worte Francescos wie loderndes Feuer in die Herzen der Zuhörer drangen, und nicht wenige seien unter Mitwirkung des Herrn Kinder des Friedens geworden.

FRANZISKUS: Schon während meiner Einsiedlertage verspürte ich, dass ich nicht für die Einsamkeit geschaffen war, sondern für die Gemeinschaft. Immer wieder flehte ich zu Gott, er möge mir Gefährten schicken, die mit mir in völliger Armut, und somit frei von jeglichen weltlichen Sorgen und Verpflichtungen, die frohe Botschaft Gottes verkünden könnten. Und wirklich kamen sie schon sehr bald aus allen sozialen Schichten: reiche Bürger, Adelige, Kleriker, Handwerker, Fahrende; Bernhard von Quintavalle, Petrus Catanii, Ägidius, Filippo, Masseo, Leone, Rufinus, Pazificus, Silvestro, Angelo von Rieti, um nur einige zu nennen. Wir gingen gemeinsam, aber auch zu zweit oder zu dritt, zu den Menschen, ließen uns von Schmähungen und Beschimpfungen nicht beirren, freuten uns aber umso mehr, wenn wir freundlich und liebevoll aufgenommen wurden. Die größte Freude erlebten wir allerdings, als Papst Innozenz unsere apostolische Lebensweise durch freundliche und ermutigende Worte bestätigte. Nach der Rückkehr aus Rom zogen wir durch mein geliebtes Spoleto zuerst nach Rivotorto und dann weiter zu der nahe gelegenen Porziuncola-Kirche. Es waren diese Tage die glücklichsten in meinem Erdenleben. Damals hatte ich die Kraft und die Begeisterung, nicht nur hinauszugehen und Buße zu predigen oder Briefe zu schreiben, ich wollte auch für meine Gefährten sorgen wie eine Mutter für ihre Kinder. Besonders das Kirchlein S. Maria degli Angeli von Porziuncola stimmte

mich unendlich froh, weil ich spürte, dass man dort der Fürsprache der Gottesmutter in besonderer Weise begegnen konnte und dass sich gerade hier – mehr als anderswo in der Welt - der Ort der Sündenvergebung befand.

In diesen Jahren schrieb ich viel: Briefe, Ermahnungen für meine Mitbrüder, Gebete, Meditationen, Loblieder.- Nach einem längeren Gespräch mit Bruder Leo verfasste ich folgenden Brief:

REZITATOR A: **Brief an Bruder Leo:** *Bruder Leo, dein Bruder Franziskus wünscht dir Heil und Frieden. So sage ich dir, mein Sohn, wie eine Mutter, weil ich alle Worte, die wir auf dem Wege gesprochen haben, kurz in diesem Wort und mit diesem Rat zusammenfasse; so rate ich dir also: Auf welche Weise auch immer es dir besser erscheint, Gott, dem Herrn, zu gefallen und seinen Fußspuren und seiner Armut zu folgen, so tue es mit dem Segen Gottes, des Herrn, und mit dem Gehorsam gegen mich. Und – Leo - wenn es dir notwendig ist, um deiner Seele oder deines sonstigen Trostes willen zu mir zu kommen, so komm.*

FRANZISKUS: Auch ein anderer Brief, an Bruder Antonius von Padua, ist mir in sehr guter Erinnerung. Wir sprachen damals im Kreise der Gefährten gerade über die Wichtigkeit theologischer Ausbildung für unsere Berufung als Bußprediger, und dabei nannte man immer wieder ehrfurchtsvoll den Namen dieses jungen portugiesischen Mitbruders, den ich nur einmal bei unserem Generalkapitel in Assisi im Jahre 1221 zu Gesicht bekam. Ich versuchte in dem Schreiben, meine Verehrung für diesen Gelehrten durch die Anrede „mein Bischof“ auszudrücken:

REZITATOR A: **Brief an den heiligen Antonius:** *Dem Bruder Antonius, meinem Bischof, wünsche ich, Bruder Franziskus, Heil. Ich erlaube dir, dass du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst, wenn du nur nicht*

durch dieses Studium den Geist des Gebetes und der Hingabe auslöschest, wie es in der Regel steht.

FRANZISKUS: Noch einen anderen mir sehr wichtigen Gedanken versuchte ich in einem weiteren Brief zu formulieren, diesmal an Kleriker und Laien, Männer und Frauen, die in verschiedenen religiösen Gemeinschaften lebten. Dabei ging es mir um das Beispiel, welches uns Jesus Christus gab, das ich aufzunehmen und an meine Zeitgenossen weiterzugeben trachtete. Vereint in diesem Streben nach einer „Perfectio evangelica“, einem möglichst vollkommenen apostolischen Leben, vermögen wir „würdige Früchte der Buße zu bringen“, wie der Evangelist Lukas sagt, ja wir können Christus gleichsam gebären, indem wir durch ein heiliges Wirken anderen als Vorbild in der Nachfolge des Erlösers leuchten.

REZITATOR A: ***Aus dem zweiten Brief an die Gläubigen:*** *Da ich der Knecht aller bin, so bin ich verpflichtet, allen zu dienen und ihnen die wohlduftenden Worte meines Herrn zu vermitteln. Deshalb habe ich in meinem Geiste bedacht: Weil ich wegen der Krankheit und Schwäche meines Leibes nicht jeden einzelnen persönlich aufsuchen kann, so habe ich mir vorgenommen, euch durch diesen Brief und durch Boten die Worte unseres Herrn Jesus Christus, der das Wort des Vaters ist, mitzuteilen. Für unsere Sünden brachte Er sich selbst auf dem Altare des Kreuzes dar, indem Er uns ein Beispiel hinterließ, damit wir Seinen Fußspuren folgen; denn Er will, dass wir alle gerettet werden. Niemals dürfen wir uns darnach sehnen, über anderen zu stehen, sondern wir sollen den anderen dienen und in diesem Dienst bis zum Ende verharren. Alle die so handeln, werden Kinder des himmlischen Vaters sein, dessen Werke sie tun. Und sie sind Anverlobte, Brüder und Mütter unseres Herrn Jesus Christus. Anverlobte sind wir, wenn die gläubige Seele durch den Heiligen Geist mit Jesus Christus verbunden wird.*

Brüder sind wir, wenn wir den Willen Seines Vaters tun, Mütter sind wir, wenn wir Ihn durch die Liebe und ein reines und lauterer Gewissen in unserem Herzen tragen; wir gebären Ihn durch ein heiliges Wirken, das anderen als Vorbild leuchten soll.

ERZÄHLER: An dieser Stelle soll auch der von Franziskus verfasste Lobpreis Gottes seinen Platz finden, den der Heilige dem Bruder Leo widmete, wobei er ihn aufforderte, dieses Blatt sorgfältig bis zum Tage seines Todes aufzubewahren. Zweifellos ist es diesem Umstand zu verdanken, dass diese "Chartula fratri Leoni data" bis heute erhalten geblieben ist. Doch damit nicht genug; Bruder Leo versah dieses von Franziskus mit eigener Hand geschriebene Dokument auf der Rückseite unter anderem mit dem Hinweis: *Der selige Franziskus hielt zwei Jahre vor seinem Tod in der Niederlassung des La Verna zu Ehren der seligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, und des seligen Erzengels Michael ein vierzigtägliches Fasten vom Feste der Aufnahme der heiligen Jungfrau Maria bis zum Feste des heiligen Erzengels Michael im September. Und es legte sich die Hand des Herrn auf ihn; nach Vision und Anrede eines Seraphs und Einprägung der Wundmale Christi in seinem Leib verfasste er diese Lobpreisungen, die auf der anderen Seite des Blattes geschrieben stehen, und schrieb sie mit eigener Hand, indem er Gott für die ihm verliehene Wohltat dankte.* Auch aus diesem Schriftstück können wir die Fürsorge des Heiligen für die ihm anvertrauten Brüder ablesen.

REZITATOR A: [**Lobpreis Gottes**]:

Du bist der heilige Herr, der alleinige Gott, der du Wunderwerke vollbringst.

Du bist der Starke.

Du bist der Große.

Du bist der Erhabenste.

*Du bist der allmächtige König, du heiliger Vater,
König des Himmels und der Erde.*

Du bist der dreifaltige und eine Herr, der Gott aller Götter.

*Du bist das Gute, jegliches Gut, das höchste Gut, der Herr, der lebendige und wahre Gott.
Du bist die Liebe, die Caritas.
Du bist die Weisheit.
Du bist die Demut.
Du bist die Geduld.
Du bist die Schönheit.
Du bist die Milde.
Du bist die Sicherheit.
Du bist die Ruhe.
Du bist die Freude.
Du bist unsere Hoffnung und Fröhlichkeit.
Du bist die Gerechtigkeit.
Du bist das Maßhalten.
Du bist all unser Reichtum zur Genüge.
Du bist die Anmut.
Du bist die Barmherzigkeit.
Du bist der Beschützer.
Du bist unser Wächter und Verteidiger.
Du bist die Stärke.
Du bist die Erquickung.
Du bist unsere Hoffnung.
Du bist unser Glaube.
Du bist unsere Liebe.
Du bist unsere ganze Wonne.
Du bist unser ewiges Leben: Großer und wunderbarer Herr, allmächtiger Gott, barmherziger Retter.*

ERZÄHLER: Franziskus erlebte aber noch eine weitere große Freude und Genugtuung als Frucht seines Wirkens und seiner Predigtstätigkeit: Unmittelbar an dem Platz vor dem Dom S. Rufino lebte eine der bedeutendsten adeligen Familien Assisis, nämlich Favarone di Offreduccio und seine Frau Ortolana mit ihren drei Töchtern Klara, Agnes und Beatrice. Als Klara etwa siebzehn Jahre alt war, erfuhr sie von Franziskus und fühlte sich sogleich von seiner Lebensform angesprochen. Als sich die Beiden schließlich auch persönlich kennenlernten, gelang es dem Poverello, das Mädchen für seine Ideen zu begeistern und sie zum Verzicht auf die Welt und alle irdischen Dinge

zu bewegen. Am Palmsonntag des Jahres 1212 verließ Klara heimlich des Nachts ihren elterlichen Palast und stieg zur Porziuncola-Kirche hinab, wo sie von der versammelten Brüdergemeinschaft schon erwartet wurde. Feierlich schnitt ihr Franziskus die langen Haare ab und erteilte ihr so die Jungfrauen-Weihe; darauf brachte er sie sofort in das nahegelegene Frauenkloster San Paolo und bald darauf in das Benediktinerinnenkloster Sant'Angelo di Panzo, um sie so dem Zugriff ihrer Familie zu entziehen. Nur sechzehn Tage später flüchtete dann die etwa fünfzehnjährige Schwester Agnes zu Klara. Beide Mädchen brachte Franziskus kurz darauf nach S. Damiano, wo sich diesen dann noch eine dritte Frau anschloss. San Damiano blieb nun bis auf weiteres die Wohnstätte Klaras und ihrer Gefährtinnen.

Franziskus fühlte sich für die ‚Armen Herrinnen‘ („Dame Povere“) von San Damiano, wie er sie zu nennen pflegte, stets im hohen Maße verantwortlich. Zwei Zeugnisse sollen das veranschaulichen.

Rezitator A: **Lebensform für die heilige Klara:** *Da ihr euch auf göttliche Eingebung hin zu Töchtern und Mägden des erhabensten, höchsten Königs, des himmlischen Vaters, gemacht und euch dem Heiligen Geist verlobt habt, indem ihr das Leben nach der Vollkommenheit des heiligen Evangeliums erwähltet, so will ich, und ich verspreche dies für mich und meine Brüder, für euch genauso wie für diese immer liebevolle Sorge und besondere Aufmerksamkeit hegen.*

ERZÄHLER: Ein besonders kostbares Dokument wurde erst vor wenigen Jahrzehnten in einem Klarissenkloster in der Nähe von Verona entdeckt. Es handelt sich um ein *Mahnlied für die Schwestern der heiligen Klara*, von dessen Existenz man zwar schon seit langem auf Grund seiner Erwähnung in alten und sehr verlässlichen Erinnerungen an Franziskus wusste, dessen Text aber vorerst im Einzelnen unbekannt war. Das altitalienische Lied, dessen Melodie wir nicht kennen, wird in der

Handschrift mit dem lateinischen Satz eingeleitet: *Folgende Worte verfasste der selige Franziskus in der Volkssprache*. Wir wollen die Dichtung, deren Originalität heute unbestritten ist, zuerst in deutscher Übersetzung und darnach auf Italienisch hören:

Rezitator A: ***Mahnlied für die Schwestern der heiligen Klara***

*Hört, kleine Arme, vom Herrn berufen,
die ihr aus vielen Gebieten und Landen seid vereint:
lebt immer so in der Wahrheit,
dass ihr im Gehorsam sterbt.
Schaut nicht nach dem Leben draußen!
Denn jenes nach dem Geiste ist besser.
Ich bitte euch in großer Liebe:
übt Sorgfalt mit den Almosen, die der Herr euch gibt!
Jene Schwestern, die von Krankheit beschwert sind,
und die anderen, die für sie ermüdet sind:
ihr alle, harret aus in Frieden!
Denn um teuren Preis werdet ihr verkaufen solche Mühsal,
da jede gekrönt wird im Himmel als Königin – mit Maria der Jungfrau.*

Rezitator B: ***Haec verba fecit beatus Franciscus in vulgari:***

*Audite, poverelle, dal Signóre vocáte,
ke de multe parte et provincie séte adunáte:
vivate sémpre / en-veritáte,
ke en obediéntia moriáte.
Non guardate a la víta de-fóre,
ka quella dello spírito / è-miglióre.
Io ve prégo per-grand'amóre,
k'aiate discrecióne / / de le lemosene ke ve dà-el Segnóre.
Quelle ke sunt adgravate de ínfirmitáte
et l'altre ke per loro suò adfatigáte
tutte quante lo sostengáte en-páce,
ka multo venderite cara quésta fatíga,
ka cascúna serà-regína / / en celo coronata cum la Vérgene María.*

ERZÄHLER: Wenn man über Franziskus spricht, ist irgendwann auch von seiner innigen Beziehung zur Natur die Rede. Dabei dachte der Heilige natürlich nicht an Naturschutz im modernen Sinne, vielmehr bewegte ihn der Gedanke, dass der Mensch als Kind Gottes zur gesamten Schöpfung – ob belebt oder unbelebt - in einem

geschwisterlichen Verhältnis steht. Schon Thomas von Celano erwähnte die bekannte Vogelpredigt Francescos nahe Bevagna im Spoletotal, wo dieser - „um der übergroßen Liebe des Schöpfers willen“ - eine große Schar von Vögeln begrüßt, wie wenn sie mit Vernunft begabt wären.

Besonders eindrucksvoll wird die Haltung Francescos gegenüber der Schöpfung in ihrer Gesamtheit durch die berühmte Erzählung *Der Wolf von Gubbio* veranschaulicht, die in den altitalienischen *Fioretti* überliefert ist. Die Bewohner von Gubbio, einer Stadt in Nordumbrien, werden von einem Wolf in Schrecken gehalten, der nicht nur für das Vieh, sondern auch für die Menschen äußerst gefährlich und lebensbedrohend ist. Schließlich wagt es keiner mehr, die Stadt zu verlassen, nur Franziskus geht dem Raubtier furchtlos entgegen und gebietet ihm im Namen Gottes, von der Gewalt abzulassen. Als das Tier daraufhin eingeschüchtert seinen Gehorsam bekundet, vertreibt es der Heilige nicht, sondern er verspricht dem ‚Bruder Wolf‘, für dessen Nahrung Sorge zu tragen. Gehorsam wie ein Lamm folgt nun das Tier dem Fratello in die Stadt, wo daraufhin ein Vertrag zwischen den Bewohnern und dem Wolf geschlossen wird. Franziskus nimmt also bei dieser Gelegenheit nicht nur das Raubtier, sondern auch die Menschen in die Pflicht und fordert von beiden Seiten, sich auf einen fairen Frieden einzulassen. Sogleich verspricht das Volk, das Tier regelmäßig mit Futter zu versorgen. Darauf herrscht in der Stadt große Freude und die Menschen loben Gott und danken dem Heiligen für seine Hilfe. Zwei Jahre lang fütterten nun die Bewohner von Gubbio den Wolf, und als er zuletzt starb, trauerten die Menschen über seinen Tod, denn durch den täglichen vierbeinigen Besucher wurden sie stets erneut an die Heiligkeit und die Tugenden Francescos erinnert.

Natürlich versinnbildlicht diese erbauliche Fabel den unbeirrbaren Friedenswillen Francescos, natürlich dokumentiert sie, dass

Feindschaften in gegenseitigem Misstrauen und in Furcht vor dem Fremden ihre Wurzeln haben, sie bringt jedoch auch den tiefen Respekt des Heiligen vor allen Geschöpfen Gottes zum Ausdruck, auf dem der gesamte Handlungsablauf dieser Erzählung basiert.

Doch kehren wir jetzt aus dem Reich der Legende zurück zur Lebenswirklichkeit Francescos, wie sie seine Biographen beschrieben haben! Drei Jahre vor seinem Tode, am 24. Dezember 1223, feierte der Heilige die berühmt gewordene Christnacht von Greccio, einem kleinen Ort in den Bergen zwischen Terni und Rieti. Hier wurde erstmals das heilige Geschehen als lebendige Krippenschau dargestellt. Lassen wir den ersten deutschen Hagiographen des Poverello, Julian von Speyer, in deutscher Übersetzung berichten!

REZITATOR A: *Endlich kam die festliche Nacht, und der selige Franziskus war dort, und viele seiner Brüder waren um ihn versammelt. Auf die vorbereitete Krippe wurde nun Stroh gelegt, die herbeigeführten Ochs und Esel waren um die Krippe versammelt, und so begannen freudenvoll die nächtlichen Feiern. Von verschiedenen Orten waren auch viele Menschen zusammengeströmt. Schließlich wurde über der Krippe die heilige Messe gefeiert, und als Diakon verkündete Franziskus das Evangelium und predigte darnach über die Geburt des armen Königs in Betlehem. – Damit man aber nicht glaubte, all dies sei ohne göttliche Zustimmung geschehen, wurde einem tugendhaften Mann eine Vision gezeigt. Er sah den seligen Franziskus an die Krippe herantreten und ein Knäblein, das darin leblos zu liegen schien, gleichsam aus tiefem Schlaf erwecken. Durch das Zeugnis jenes Mannes glaubt man daher, dass sich der Herr Jesus Christus dem zeigte, der seine Kindheit in Erinnerung rief; denn wirklich, er der in den Herzen vieler durch die Mühen des Alltags gleichsam schlafend oder tot lag, wurde von der*

Lehre und dem Beispiel Francescos erweckt und wieder in Erinnerung gerufen.

ERZÄHLER: Schon im darauf folgenden Jahr trugen sich die geheimnisvollen Ereignisse auf dem Berg La Verna zu, einer Anhöhe zirka 160 km nordwestlich von Assisi, im toskanischen Casentino gelegen. Höhepunkt dieses Geschehens war die Stigmatisation des Heiligen. Carlo Carretto legt Franziskus folgende Eindrücke in den Mund: FRANZISKUS: Der Ort, wohin ich mich in diesen Tagen der Sorge um meinen Orden am liebsten zurückzog, war der Berg von La Verna, wo die Brüder eine kleine Einsiedelei errichtet hatten. So beschloss ich, die vierzigtägige Fastenzeit vor dem Fest des Erzengels Michael am 29. September in dieser totalen Abgeschlossenheit zu begehen. Meine Gedanken kreisten damals ausschließlich um die Passion Christi, und ich erlebte mein eigenes Leid als ein Stück des Leidens unseres Herrn, doch es fiel mir vorerst sehr schwer, meine Zukunftsängste durch das Gebet zu besänftigen, schon allein deshalb, weil meine Getreuesten mich immer wieder aufforderten, erneut die Ordensführung zu übernehmen. um den Zerfall der so groß gewordenen Gemeinschaft zu verhindern. In der Nacht nach unserer Ankunft betete ich ohne Unterlass jenen Psalm 22, den Jesus am Kreuz gesprochen hatte: *Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?* Die Aufforderung der Brüder, mich nochmals an die Spitze unserer Gemeinschaft zu stellen, ließ das Verantwortungsgefühl für meinen Orden zentnerschwer auf mir lasten; doch schließlich erkannte ich, dass das an Abraham gerichtete Wort Gottes: *Bring mir deinen Sohn als Opfer dar* auch für mich galt und ich spürte, dass ich das Schicksal der Minderbrüder in die Hand des Allerhöchsten legen sollte, dass ich meine Vorstellungen und Wünsche zu meinem eigenen Wohlergehen Gott zu opfern hatte – ebenso wie Jesus einstens seine Hingabe zum Heil der Menschen dem Vater

darbrachte. Darauf bat ich Christus, er möge mich seine Schmerzen am Kreuze spüren lassen und erflehte Seine Liebe für die sündige Menschheit.

Bei diesen Gebeten wurde mir klar, dass letztlich nicht unser Handeln, sondern nur das Lieben zählt. Nicht die menschliche Weisheit und unser rastloses Tun können die Welt retten, sondern einzig die Liebe Gottes, die in jedem von uns lebt und in uns wirken soll. Mit menschlichen Maßstäben gemessen war das Leben Jesu eine Niederlage, jedoch mit den Augen der Liebe besehen legte es den Grundstein zu unserer Erlösung und besiegte sogar den Tod. Ich schloss die Augen und betete mit dem Psalmisten (Nr. 139): *Du umschließt mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich.* Als ich meine Augen wieder öffnete, sah ich in gleißendem Lichte einen Seraph über mir schweben, der jedoch mit ausgebreiteten Händen und aneinandergelegten Füßen ans Kreuz geheftet war. Und plötzlich verspürte ich einen heftigen Druck gegen meinen Körper und da wusste ich, dass mir Christus begegnet war. Nein, eine tiefere mystische Erfahrung konnte es nicht geben! Freude und Schmerz erfüllten gleichzeitig mein Herz und meine Seele, und plötzlich war mir klar, was Erlösung bedeutete. Ich sah das Tor zum Paradies weit offen!

ERZÄHLER: In den folgenden Wochen verschlechterte sich der Gesundheitszustand Francescos immer mehr, doch dieser Umstand konnte dem armen Bruder aus Assisi seine innere Glückseligkeit nicht rauben. Er wusste, dass er nur mehr kurze Zeit zu leben hatte, und dennoch – besser gesagt: gerade deshalb - schuf er im Winter dieses Jahres, während eines Aufenthaltes bei den Schwestern von S. Damiano seinen berühmten Lobpreis Gottes, den *Sonnengesang*, oder – wie er im Italienischen zutreffender genannt wird - *Il cantico delle creature*, den ‚Lobgesang auf Gott durch seine Geschöpfe‘. Viel ist über diese

Dichtung geschrieben worden, die am Anfang der italienischen sakralen Poesie steht, doch für uns ist hier nur eines wichtig: Franziskus wollte ein **Gebet** schaffen. Thomas von Celano hat dies mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: *Damals dichtete er das Loblied auf die Geschöpfe und feuerte sie an, nach Kräften den Schöpfer zu preisen.*

REZITATOR A: **Sonnengesang**

*Erhabenster, allmächtiger, guter Herr,
dein sind der Lobpreis, die Herrlichkeit
und die Ehre und jegliche Benedeiung.
Dir allein, Erhabenster, gebühren sie
und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.*

*Gepriesen seist du, mein Herr,
mit allen deinen Geschöpfen,
zumal der Herrin, Schwester Sonne,
denn sie ist der Tag,
und spendet das Licht uns durch sich.
Und sie ist schön und strahlend in großem Glanz
Dein Sinnbild trägt sie, Erhabenster.*

*Gepriesen seist du, mein Herr,
durch Bruder Mond und die Sterne,
am Himmel hast du sie gebildet,
hell leuchtend und kostbar und schön.*

*Gepriesen seist du, mein Herr,
durch Bruder Wind und durch Luft und Wolken
und heiteren Himmel und jegliches Wetter,
durch welches du deinen Geschöpfen den Unterhalt gibst.*

*Gepriesen seist du, mein Herr,
durch Schwester Wasser,
gar nützlich ist es
und demütig und kostbar und keusch.*

*Gepriesen seist du, mein Herr,
durch Bruder Feuer,
durch das du die Nacht erleuchtest;
und es ist schön und lebenswürdig
und kraftvoll und stark.*

*Gepriesen seist du, mein Herr,
durch unsere Schwester, Mutter Erde,
die uns ernährt und lenkt
und mannigfaltige Frucht hervorbringt
und bunte Blumen und Kräuter.*

*Gepriesen seist du, mein Herr,
durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen
und Schwachheit ertragen und Drangsal.
Selig jene, die solches ertragen in Frieden,
denn von dir, Erhabenster, werden sie gekrönt.*

*Gepriesen seist du, mein Herr,
durch unseren Bruder, den leiblichen Tod;
ihm kann kein Mensch lebend entrinnen.
Wehe jenen, die in schwerer Sünde sterben.
Selig jene, die sich in deinem allheiligen Willen finden,
denn der zweite Tod wird ihnen kein Leides tun.*

*Lobet und preiset meinen Herrn
und erweist ihm Dank
und dient ihm mit großer Demut.*

ERZÄHLER: Möglicherweise hat Franziskus seinen *Sonnengesang* nicht in einem Zug geschaffen, sondern fügte die beiden letzten Strophen erst etwas später an: die sogenannte „Friedensstrophe“, um den Bischof Guido von Assisi mit dem Podestà der Stadt zu versöhnen und um seinen Heimatort für immer zu einer Stätte des Friedens zu machen, und die abschließende „Todesstrophe“ dürfte unmittelbar vor dem Ableben des großen Fratello entstanden sein. Der *Cantico delle creature* begleitete also unseren Heiligen bis zu seinem Hinscheiden und wurde ihm gleichsam ein Stück der eigenen Existenz.

Hören wir nun dieses große poetische Vermächtnis Francescos in seiner originalen Fassung:

REZITATOR B:

*Altissimu onnipotente bon signore,
tue so le laude la gloria e l'onore et onne benedictione.*

*Ad te solo, altissimo, se konfano,
et nullu homo ene dignu te mentovare.*

*Laudato si, mi signore, cun tucte le tue creature,
spetialmente messor lo frate sole,
lo qual è iorno, et allumini noi per loi.
Et ellu è bellu e radiante cun grande splendore,
de te, altissimo, porta significatione.*

*Laudato si, mi signore, per sora luna e le stelle,
in celu l'ài formate clarite et pretiose et belle.*

*Laudato si, mi signore, per frate vento,
et per aere et nubilo et sereno et onne tempo,
per lo quale a le tue creature dai sustentamento.*

*Laudato si, mi signore, per sor aqua,
la quale è multo utile et humile et pretiosa et casta.*

*Laudato si, mi signore, per frate focu,
per lo quale enn'allumini la nocte,
ed ello è bello et iocundo et robustoso et forte.*

*Laudato si, mi signore, per sora nostra matre terra,
la quale ne sustenta et governa,
et produce diversi fructi con coloriti flori et herba.*

*Laudato si, mi signore, per quelli ke perdonano per lo tuo amore,
et sostengo infirmitate et tribulatione.
Beati quelli ke 'l sosterrano in pace,
ka da te, altissimo, sirano incoronati.*

*Laudato si, mi signore, per sora nostra morte corporale,
da la quale nullu homo vivente po' skappare.
Guai a quelli ke morrano ne le peccata mortali:
beati quelli ke trovarà ne le tue sanctissime voluntati,
ka la morte secunda nol farrà male.*

*Laudate et benedicete mi signore,
et rengratiate et serviateli cun grande humilitate.*

Franziskus wusste von der Freude der Nachfolge Christi und diese Kenntnis gab ihm Zuversicht und Fröhlichkeit. Er hat seinen Brüdern

gesagt, dass der Herr sie gerade dazu in die Welt gesandt habe, um in „Wort und Werk für Seine Stimme Zeugnis“ abzulegen. Es ist ja gerade dies das Geheimnis des Lebens und Wirkens Francescos, dass er mit seiner ganzen Existenz bestrebt war, an Jesus Christus und seine liebende Hingabe zu erinnern. Deshalb galt es ihm auch als das wahre Apostolat aller, die seiner Lebensform zu folgen bereit waren, dass sie – in des Herrn Fußspuren wandelnd – „die Menschen mit Fröhlichkeit und Freude zur Liebe Gottes“ hinführen sollten.

ANTONIUS VON PADUA

Wenige Jahre nach der Heiligsprechung Francescos von Assisi, im Jahre 1228, wurde Antonius von Padua vom gleichen Papst Gregor IX. bereits elf Monate nach seinem Tode im Jahre 1232 in der Kathedrale von Spoleto kanonisiert. Es war dies die zweite Heiligsprechung eines Angehörigen der minoritischen Bruderschaft innerhalb kürzester Zeit.

Wer ist dieser Bruder Antonius, der – wie wir noch sehen werden – im Jahre 1222, unverhofft wie ein Meteorit am Himmel, gleichsam aus dem Nichts aufstieg?

Man nimmt heute an, dass Fernando, wie er von seinen Eltern Martin und Maria Alfonsi genannt wurde, am 15. August 1195 das Licht der Welt erblickte.

Als Kind eines Ritters im Dienst des Königs Alfons II. genoss er in der Folge ein großes Privileg, das nur wenigen zuteil wurde: Er durfte an die Schule, die der Kathedrale angeschlossen war, wo er in den sogenannten ‚sieben freien Künsten‘ Grammatik, Dialektik, Rhetorik; Arithmetik, Astronomie, Geometrie und Musik unterrichtet wurde. Mit 15 Jahren trat er in das Noviziat der Regularkanoniker von S. Vicente bei Lissabon ein, einer Ordensgemeinschaft, die der sogenannten Regel des hl. Augustinus folgte. Bald zog er jedoch in das Kloster nach Coimbra, der damaligen Hauptstadt Portugals, wo der Orden ein damals

berühmtes Studienzentrum besaß. Hier legte er das Fundament seines breiten theologischen Wissens, von dem seine späteren Predigten und Bücher zeugen. Da die Regularkanoniker ein Priesterorden sind, können wir annehmen, dass der junge Fernando hier früher oder später auch die Priesterweihe empfangen hat. Tatsächlich sind sich die Quellen einig, dass er Geistlicher geworden war, noch bevor er im Jahre 1220 dem Franziskanerorden beitrat.

Das entscheidende Erlebnis, das in dem jungen Mann den Wunsch aufkeimen ließ, Minorit zu werden, war die Überführung von fünf Franziskanern nach Coimbra, die in Marokko den Märtyrertod erlitten hatten. In gleicher Weise wollte auch Fernando seinen Glauben mit dem eigenen Leben bezeugen. Seit 1217 existierte ja etwas außerhalb von Coimbra, in Sant' Antonio di Olivaes, eine minoritische Bruderschaft, die ihre Niederlassung nach dem ägyptischen Einsiedler und Mönchsvater Antonius (+ ca. 356) benannt hatte.

Nachdem man Fernando aus seinem Mutterkloster sehr widerwillig ziehen gelassen hatte, wurde er im Sommer 1220 schließlich Franziskaner und nannte sich jetzt nach seinem neuen Konvent *Antonius*. Sofort begab er sich nach Marokko, um dort – unter Einsatz seines Lebens - für Christus Zeugnis abzulegen. Doch es sollte ganz anders kommen! Denn die Malaria zwang ihn sehr bald darnach, schleunigst wieder an Heimkehr zu denken. Aber das Schiff, welches ihn zurückbringen sollte, geriet in Seenot und landete schließlich in Sizilien. Dort erfuhr er, dass der Ordensvater Franziskus für Pfingsten 1221 in Assisi ein Generalkapitel angesetzt hatte, und beschloss, die Gelegenheit zu nützen, um den berühmten Gründer der Gemeinschaft kennenzulernen.

Dieses Kapitel folgte zum letzten Mal der ursprünglichen Tradition, als die von oberster Stelle ausgerufenen Zusammenkünfte noch große Fest-

und Begegnungstage aller Brüder waren. Zirka 3000 Ordensangehörige trafen sich damals bei der Marienkapelle der Porziuncola, der Zisterzienser kardinal Rainer Capocci, mehrere Bischöfe und Vertreter anderer Orden waren bei der Versammlung zugegen. Die Brüder schliefen im Freien und tagten unter eigens dafür erstellten „Schattendächern“, die Bevölkerung brachte reichlich Essen; Franziskus las bei der Eröffnungsfeier das Evangelium und predigte zum Thema *Gepriesen sei der Herr, mein Gott, der meine Hände zum Kampf unterweist*. Wir werden über dieses berühmte Generalkapitel, das in der Literatur unter dem Titel *Capitolo delle Stuoie* („Mattenkapitel“) bekannt ist, noch in Zusammenhang mit der zweiten hier zu erwähnenden Persönlichkeit hören!

Antonius war mit Sicherheit in Assisi anwesend, doch er trat in keiner Weise in Erscheinung; Er ist der große Schweiger am Kapitel, er hat nichts zu sagen, und er will nichts sagen, wie das einmal formuliert wurde (Anton Rotzetter).

Als es nach Abschluss des Treffens zur Neuverteilung der Brüder kommt, findet niemand Interesse an dem jungen Frater. Schließlich bittet dieser demütig und bescheiden den Provinzminister der Romagna, Bruder Gratian, ihn mitzunehmen. Und Gratian weist Antonius schließlich der kleinen, in den Bergen gelegenen Einsiedelei Monte Paolo nahe der Stadt Forlì, zu. In diesem Konvent verbringt Antonius zirka ein Jahr in völliger Einsamkeit mit wenigen hier lebenden Gefährten im aufopfernden Dienst an seinen Mitbrüdern, ohne ein Wort über Herkunft oder Ausbildung zu verlieren. Er ist in den Augen der Fratres nichts Anderes als ein einfacher „dienstbarer Geist“, der aus der Fremde kam.

Dieses Leben der Stille und der Meditation fand nun im September 1222 sein abruptes Ende. Zu diesem Zeitpunkt wurden nämlich in Forlì einige junge Männer, darunter auch Franziskaner und Dominikaner zu Priestern

geweiht. Doch da stellte man mit Schrecken fest, dass niemand vorgesehen war, die Festpredigt zu halten. Keiner der Anwesenden erklärte sich einverstanden, unvorbereitet dieses Amt zu übernehmen. Schließlich befahl der Guardian dem jungen Antonius, von welchem er nur wusste, dass er etwas Latein konnte, diese Aufgabe zu übernehmen. Und was nun aus dem Mund, der bisher geschwiegen hatte, herausfloss, verschlug allen Anwesenden den Atem: eine großartige Kenntnis der Heiligen Schrift, ein Gespür für das, was sie hier und jetzt bedeutet, Perspektiven, die ermutigen, eine Fülle hinreißender Zitate von Augustinus, Hieronymus und Papst Gregor dem Großen, ein klarer Aufbau, eine stringente Logik und eine unerhörte Redefähigkeit; mit anderen Worten: 1222 ist ein großer Prediger in das Licht der Öffentlichkeit getreten, und die Welt hat von nun an fast immer und überall voll Bewunderung und Dankbarkeit dieses Geschenk angenommen.

Die erste Konsequenz der Minderbrüder ist die Beauftragung des Antonius mit der Wanderpredigt; denn es ist allen klar geworden: da ist ein Gelehrter, einer der die christliche Theologie wie kaum ein anderer im Orden kennt, einer, der sich an die Regeln klerikaler Verkündigung zu halten weiß.

In der Folge durchlief der portugiesische Bruder drei intensive Predigtphasen: eine erste in Italien von 1222-1224, eine zweite in Südfrankreich von 1224-1227 und schließlich eine dritte, ganz speziell in Oberitalien, von 1227-1231.

Im erstgenannten Zeitraum, in dem Antonius primär versuchte, die zahlreichen häretischen Gruppen, vor allem die Katharer, für die Kirche zurückzugewinnen, ging es speziell darum, die Menschen von Rimini, Bologna und Mailand bis Vercelli im westlichen Piemont zu erreichen, von 1224-1227 predigte er etwa in Arles, Montpellier, Toulouse und

Limoges, wo ihm die Leute massenweise zuströmten, so dass er auf Plätze, Felder, ja sogar Friedhöfe ausweichen musste.

1227 kehrte Antonius nach Oberitalien zurück, da ihn das Generalkapitel zum Provinzial der Romagna gewählt hatte. Dessenungeachtet führte er seine Wanderpredigt unermüdlich weiter. Er bereiste u.a. Triest, Cividale, Gemona, Görz, Udine, Treviso, Venedig, Verona und Padua, wobei ihm allerdings nicht überall Erfolg beschieden war. Padua machte er ab 1228 zu seinem Hauptstandort.

Wenn Franziskus auch sehr wahrscheinlich Antonius kaum bis gar nicht näher kannte, so ist dem Gründer doch dessen Wirken bekannt geworden. Wahrscheinlich im Jahre 1224 richtete nun Franziskus ein Schreiben an Antonius, das uns glücklicherweise erhalten geblieben ist: „Dem Bruder Antonius, meinem Bischof, wünsche ich, Bruder Franziskus, Heil.

Ich erlaube dir, dass du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst, wenn du nur nicht durch dieses Studium den Geist des Gebetes und der Hingabe auslöschest, wie es in der Regel steht“.

Dieser Brief ist für uns aus zwei Gründen von besonderer Wichtigkeit: einerseits drückt sich in der Bezeichnung „Bischof“ für den portugiesischen Bruder die große Ehrfurcht Francescos vor dem Amt eines Lehrers der Theologie aus; andererseits erfahren wir durch dieses Schreiben, unter welchen Bedingungen der Stifter das Studium der Theologie bei seinen Brüdern guthieß und billigte.

Im Jahre 1230 legte Antonius schließlich – entkräftet von den anstrengenden Reisen – sein Amt als Provinzminister nieder. Doch damit nahm seine pastorale Tätigkeit noch keineswegs ein Ende. Es folgte die große Fastenaktion von 1231, die erst wirklich seinen Beinamen „von Padua“ rechtfertigte.

Antonius von Padua kommt in dem genannten Jahr auf eine ganz außergewöhnliche Idee: Er macht die Fastenzeit zu einer öffentlichen Angelegenheit. Er mobilisiert den Bischof, das Domkapitel, sämtliche Priester, ebenso wie die politischen Führer. Jeden Tag will er in einer anderen Kirche predigen, die ganze Stadt soll ihm zuhören. Trotz zahlreicher Krankheitssignale seines Körpers vollbringt er die größte Leistung seines Lebens: Er hält sich nicht nur selbst an ein strenges Fastengebot, er stürzt sich auch – ohne jegliche Rücksicht auf die eigene Befindlichkeit - in eine aufopfernde pastorale Tätigkeit. Und tatsächlich wird seine Predigt jeden Tag mehr zu einem öffentlichen Ereignis: man muss dabei sein, wer es nicht ist, gehört nicht dazu! Schon tags zuvor kommen die Menschen, bringen Betten mit und schlagen ihr Nachtlager auf, um ja nichts zu verpassen. Antonius beginnt am frühen Morgen mit der Predigt, die mit Bestimmtheit etwa zwei Stunden dauert. Anschließend steht er für Gespräche und Beichte zur Verfügung, zudem macht er Besuche und greift in Konflikte ein, versucht zu schlichten, ja er beeinflusst sogar die Gesetzgebung und die Politik. Tatsächlich vermag er Frieden zu stiften zwischen Familien, Parteien und verschiedenen Persönlichkeiten; Gefangene werden aus dem Gefängnis entlassen, und Antonius erwirkt auch Amnestien für Schuldner und Bürger, die zahlungsunfähig geworden sind; Prostituierte, die sich auf dem Markt anbieten müssen, werden losgekauft.

Doch die Fastenaktion sowie eine – allerdings fehlgeschlagene – Friedensmission bei dem ghibbellinischen Tyrannen Ezzelino in Verona hinterließen in Antonius tiefe Spuren der Erschöpfung und der Kraftlosigkeit. In der Hoffnung, sich in der Stille und der Einsamkeit – wie seinerzeit in Monte Paolo – erholen zu können, zog er sich in das nahe Camposampiero, etwa 16 km nördlich von Padua, zurück. Hier entdeckte er die Liebe zu den Bäumen, wobei er sich auch in diesem

Zusammenhang von religiösen Assoziationen leiten ließ: In der Wurzel sieht er die Demut, der Stamm verkörpert den Gehorsam, die Zweige stehen für die Liebe, die Blätter sind Abbild der Verkündigung und in den Früchten manifestiert sich die Süßigkeit höchster Kontemplation. Antonius wünscht sich daher einen Hochsitz im Baum, und tatsächlich wird ihm dieser Wunsch erfüllt: Hier spürt er nun die freie Luft, hört das Rauschen der Blätter im Wind. Er erfühlt die Wurzeln und den Stamm und erlebt die Atmosphäre die er braucht, um dem Himmel entgegenzufliegen.

Doch eines Tages bricht er während des Essens zusammen: Wahrscheinlich hat er einen Herzinfarkt erlitten. Die Brüder führen ihn aus dem Esszimmer und legen ihn auf eine Bahre. Er äußert den Wunsch, nach Padua zurückgebracht zu werden, in sein geliebtes Kloster S. Maria Mater Domini, wo er manche Jahre gelebt und gewirkt hat. Man bettet ihn daher auf einen Ochsenkarren und fährt ihn auf holpriger Straße in Richtung Stadt. Doch unterwegs beschließt man – wegen des schlechten Gesundheitszustandes des Bruders – im Minoritenkonvent von Arcella, damals in einem Vorort von Padua gelegen, Halt zu machen. Mit den berühmt gewordenen Worte „Ich sehe den Herrn!“ verstirbt hier Antonius am 13. Juni 1231. Nach längeren Verhandlungen – weder die Klosterbewohner noch die Bevölkerung des Ortes Capo di Ponte wollen den Leichnam des heiligmäßigen Bruders herausgeben - findet zuletzt dann doch, nach den entscheidenden Worten des Bischofs sowie des franziskanischen Provinzials, am 17. Juni die feierliche Überführung des toten Antonius nach Padua zu der damals noch kleinen Marienkirche und dem ihr angeschlossenen Franziskanerkloster statt.

Erst nach der Kanonisation Antonios am 30. Mai 1232 begann man schließlich mit dem Bau der großen Basilika, in die man am 8. April

1263, in Anwesenheit des damaligen Generalministers Bonaventura die sterblichen Überreste des Heiligen brachte.

Da wir in diesem Zusammenhang nicht den Wundertäter Antonius, den bereits Bonaventura pries und der vor allem unser heutiges Bild von dem Heiligen prägt, sondern vielmehr den franziskanischen Theologen und Prediger in den Mittelpunkt rücken wollten, soll am Ende dieser Betrachtung das Schlussgebet an den Heiligen stehen, das der Verfasser der *Assidua*, der ersten Vita des hl. Antonius, benannt nach dem Einleitewort des Prologs, in dem das dringende Verlangen der Brüder nach der Darstellung der Lebensgeschichte des Heiligen ausgedrückt ist, an den Schluss seiner Abhandlung stellt:

47,4: Siehe, o gütiger Vater, ich habe deine Taten, wenn auch mit ungehobelten Worten, erzählt und so gut beschrieben, wie es mir möglich war. Ich habe, so unvollständig es auch sein mag, meinen Kenntnissen gemäß deine wirkliche Größe verkündet.

5. Ich bitte dich, o frommer Vater: erinnere dich meiner und zugleich der anderen Mitbrüder deiner Familie; du, der du dich durch eine glückliche Fügung neben dem Thron Gottes in ewigem Leben befindest, befreie uns, die wir uns nach dir sehnen, mit deinen Bemühungen aus diesen erbärmlichen Untiefen, aus Schlamm und Morast.

6. Erwinnere dich der tiefen Gütherzigkeit, die du so reichlich zu deinen Lebzeiten den Unglücklichen offenbartest, als du noch im Fleische, aber alles andere als nach dem Fleische lebstest. Du, der du mit der Quelle der Barmherzigkeit verbunden bist, schöpfe aus dem Strom der Glückseligkeit, gib uns Dürstenden einen Bach der Gnade. Amen.

JORDAN VON GIANO

Die Bedeutung Jordans von Giano, dessen hier nun gedacht werden soll, besteht darin, dass er den ersten umfassenden Bericht von der Missionierung Deutschlands durch die Franziskaner verfasst hat.

Dieser Chronist, dem wir eine wichtige Kenntnis des frühen franziskanischen Ordenslebens verdanken, stammte aus dem kleinen umbrischen Ort Giano im Spoletotal, nicht weit von Assisi entfernt. Obwohl über Jordans Familie und über sein Leben vor dem Ordenseintritt faktisch nichts bekannt ist, lässt sich auf Grund seiner eigenen Angaben das Geburtsjahr des Minoriten mit etwa 1195 festlegen. Wenn man ihn – im Gegensatz zu Antonius – auch nicht als Gelehrten bezeichnen kann, so war er sicherlich doch ein gebildeter Mann. In den Orden ist er wahrscheinlich 1217/18 eingetreten. Da er in seinem Geschichtswerk ziemlich ausführlich und in durchaus heiterer Weise über das zuerst erwähnte ‚Mattenkapitel‘ von Assisi des Jahres 1221 berichtet, auf dem auch der Beschluss gefasst wurde, neuerlich Brüder nach Deutschland zu entsenden, wollen wir ihn hier in Kürze zu Wort kommen lassen. Doch zuerst sollen noch einige Stationen seiner Lebensgeschichte umrissen werden: Am 18. März 1223 bestimmte ihn der Minister der Provinz Germania, Cäsarius von Speyer, zum Priestertum, und seine Weihe wird wohl bald darnach stattgefunden haben. Im gleichen Jahr wurde Jordan in Speyer Guardian, 1224 ist er als Inhaber dieses Amtes in Mainz bezeugt. Bald darauf beauftragte ihn der neue Provinzial Albert von Pisa mit der Ansiedlung des Ordens in Thüringen. Tatsächlich wurden noch im gleichen Jahr Ordensniederlassungen in Eisenach, Gotha, Nordhausen, Gera und Mühlhausen errichtet. Wahrscheinlich blieb Jordan bis zum Jahre 1239 Kustos von Thüringen; darnach dürfte er die Funktion des Provinzvikars der neuen böhmisch-polnischen Provinz bekleidet haben. Im Jahre 1242

nahm er am Provinzkapitel in seiner Stammprovinz Saxonía teil. Bei dieser Gelegenheit wurde Jordan vom Generalminister Haymo von Faversham zum Provinzvikar der Saxonía ernannt. Für die Zeit darnach ist der ‚*Chronica*‘ Jordans nur noch ein einziges, ihn betreffendes Lebensdatum zu entnehmen: Im Vorwort zu seiner Geschichtsdarstellung berichtet der Autor, dass er anlässlich des Kapitels in Halberstadt, 1262, von der Bruderschaft den Auftrag erhielt, seine Lebenserinnerungen festzuhalten. Wie lange er – zusammen mit seinem Confrater Balduin von Brandenburg – an der Schrift gearbeitet hat, kann nicht genau gesagt werden. Wahrscheinlich wurde Jordan etwa 75-80 Jahre alt. Sein Grab fand der Mönch in Magdeburg.

Obwohl also die Schrift Jordans den Zeitraum von 1207-1262 umfasst, ist seine Geschichtsdarstellung ein Alterswerk.

Hören wir jetzt Jordans Bericht von seiner Anwerbung für die Missionsreise nach Deutschland anlässlich des „Mattenkapitels“ von Assisi im Jahre 1221.

Chronik des Bruders Jordan von Giano §§ 16-18:

16. Im Jahre des Herrn 1221, am 23. Mai, hielt der selige Franziskus bei Sancta Maria von Portiunkula das Generalkapitel ab. Zu diesem Kapitel kamen nach dem damals geltenden Ordensbrauch die Professbrüder wie auch die Novizen zusammen. Man schätzte die Zahl jener, die sich damals versammelten, auf 3000 Brüder. Bei diesem Kapitel war der Herr Kardinaldiakon Rainerius mit mehreren Bischöfen und anderen Ordensleuten anwesend. Ein Bischof feierte auf seine Weisung hin die Messe, und der selige Franziskus hat dabei das Evangelium vorgelesen und ein anderer Bruder die Epistel. Da die Brüder aber keine feste Unterkunft für so viele hatten, wohnten sie auf einem geräumigen, abgezaunten Felde unter Schattendächern, schliefen auch dort und

aßen an 23 Tischen, die in geräumigem Abstand geordnet aufgestellt worden waren. Bei diesem Kapitel sorgten die Leute aus der Umgebung für Brot und Wein und brachten dies in größter Zuvorkommenheit überreichlich herbei. Denn sie freuten sich über die Versammlung so vieler Brüder und über die Heimkehr des seligen Franziskus. Der selige Franziskus hielt auf diesem Kapitel den Brüdern eine Predigt über das Thema: „Gepriesen sei der Herr mein Gott, der meine Hände zum Kampfe unterweist“, lehrte sie die Tugenden und mahnte sie zur Geduld und zu einem beispielhaften Leben vor der Welt. In ähnlicher Weise wurde auch eine Ansprache an das Volk gehalten.

Wer aber vermag zu schildern, welch große Liebe, Geduld, Demut, Gehorsamsgesinnung und brüderliche Fröhlichkeit damals unter den Brüdern herrschte! Denn solch ein Kapitel – sowohl was die große Zahl der Teilnehmer als auch was die Festtagsstimmung der Leute betrifft – habe ich früher im Orden nicht erlebt. Und wenn auch die Schar der Brüder so groß war, so versorgte das Volk sie dennoch derart freudig mit allem, dass die Anwesenden gezwungen waren, zwei Tage länger zu bleiben, um die angenommenen Gaben zu verzehren.

17. Am Schluss dieses Kapitels aber fiel es dem seligen Franziskus ein, dass der Orden noch nicht in Deutschland Fuß gefasst hatte. Und weil der selige Franziskus damals krank war, so verkündete Bruder Elias alles, was jener dem Kapitel zu sagen hatte. Der selige Franziskus saß zu Füßen des Bruders Elias und zupfte ihn am Habit; dieser beugte sich zu ihm herunter und erkundigte sich nach seinem Wunsch. Dann richtete er sich wieder auf und sagte: „Brüder, also spricht der Bruder“, womit er den seligen Franziskus bezeichnete, der von den Brüdern, gleichsam mit besonderem Vorzug d e r Bruder genannte wurde -: „Es gibt eine Gegend – Deutschland -, wo fromme Christenmenschen leben, die, wie ihr wisst, unser Land mit langen Wanderstäben und dicken Kerzen

schweißbedeckt in heißer Sonnenglut durchwandern, dabei Gott und seinen Heiligen Loblieder singen und hoffnungsvoll die Stätten der Heiligen aufsuchen. Aber weil die wiederholt zu ihnen gesandten Brüder zurückgekehrt sind, da sie misshandelt wurden, zwingt der Bruder keinen, zu ihnen zu gehen. Wer aber, vom Eifer für Gott und die Seelen begeistert, gehen will, dem wird er einen noch reichlicheren Segen spenden, als er denen erteilt, die übers Meer reisen. Und sollten welche willens sein zu gehen, so mögen sie aufstehen und auf die Seite treten.“ Darauf erhoben sich, entflammt vom Verlangen nach dem Martyrium, etwa neunzig Brüder, traten todesmutig beiseite, wie sie geheißen worden waren, und warteten auf die Entscheidung, welche, wie viele, wie und wann sie aufbrechen sollten.

18. Es war aber damals auf dem Kapitel ein Bruder dabei, der pflegte in seinen Gebeten den Herrn anzuflehen, sein Glaube möge nicht durch die Häretiker aus der Lombardei zersetzt werden oder durch die Wildheit der Deutschen ins Wanken geraten; vor beiden Gefahren möge der Herr ihn gnädig bewahren. Nun sah er die vielen Brüder aufstehen, die nach Deutschland zu ziehen bereit waren, und er war der Ansicht, sie würden sogleich von den Deutschen gemartert werden. Da er aber betrübt war, dass er die nach Spanien geschickten und gemarterten Brüder nicht persönlich kennengelernt hatte, und deshalb verhüten wollte, dass es ihm bei diesen wieder geschehe wie bei jenen, so erhob er sich, ging zu ihnen hin und lief von einem zum andern um sie zu fragen: „Wer bist du, und woher bist du?“ Er dachte nämlich, es sei eine große Ehre, im Falle dass sie Märtyrer würden, sagen zu können: „Den habe ich gekannt, und jenen habe ich auch gekannt.“ Nun befand sich unter ihnen ein Bruder, der Diakon war und Palmerius hieß, später wurde er Guardian in Magdeburg. Er war ein fröhlicher und aufgeräumter Mann, der aus der Gegend des Gargano-Berges in Apulien stammte. Als der neugierige

Bruder auch zu ihm kam und ihn nach seinem Namen fragte, antwortete er: „Ich heiße Palmerius“. Darauf ergriff ihn dieser und fügte hinzu: „Du selbst gehörst auch zu uns und wirst mit uns gehen!“ Er wollte ihn also zu den Deutschen mitnehmen, ihn der doch schon öfter den Herrn darum gebeten hatte, er könne ihn schicken, wohin er wolle, nur nicht gerade zu ihnen. Und er, der schon vor dem Namen der Deutschen Grauen empfand, antwortete: „Ich gehöre gar nicht zu euch, sondern ich kam bloß zu euch, weil ich euch kennenlernen wollte.“ Doch dieser gewann in seiner Fröhlichkeit Macht über ihn, hielt ihn fest, zog den sich Sträubenden zu sich auf den Boden und zwang ihn so, sich neben ihn zu setzen. Während die neunzig Brüder auf einen weiteren Bescheid warteten, wurde ihnen als Minister für Deutschland Bruder Cäsar gegeben, ein Deutscher, der aus Speyer stammte. Er bekam die Vollmacht, aus diesen neunzig eine Auswahl zu treffen. Als er nun jenen neugierigen Bruder inmitten seiner Gefährten antraf, wurde er von ihnen gedrängt, auch diesen mitzunehmen. Aber weil der Bruder nicht gern zu den Deutschen gehen wollte und immerfort beteuerte: „Ich gehöre nicht zu euch, denn ich bin nicht darum aufgestanden um mitzugehen“, wurde er zu Bruder Elias geführt. Dieser schlichtete den Streit zwischen jenen, welche den Bruder in Italien behalten wollten – er sei doch schwächlich und für ein so kaltes Land nicht geeignet – und jenen um Bruder Cäsar, die ihn unbedingt mitzunehmen beabsichtigten, auf folgende Weise. Er sagte: „Ich befehle dir Bruder, im heiligen Gehorsam, dir endgültig zu überlegen, ob du gehen oder zurücktreten willst.“ Er aber, der nun durch den Gehorsam gebunden war, wusste nicht was er tun sollte. Er fürchtete sich, eine Wahl zu treffen, weil er Sorge hatte, seine Entscheidung könnte nach Eigenwillen aussehen. In seiner Verwirrung und Ratlosigkeit ging er zu einem Bruder, der in vielen Widerwärtigkeiten erprobt war, und erbat sich von ihm Rat, indem er sagte: „Liebster

Bruder, so und so ist mir befohlen worden, aber ich bin bange eine Wahl zu treffen und weiß nicht, was ich tun soll“. Dieser antwortete: „Geh zu Bruder Elias und sage - ‚Bruder, weder gehen noch bleiben will ich, sondern nur das, was du mir befehlen wirst, möchte ich tun.‘ Auf diese Weise wirst du dich aus dieser verwickelten Angelegenheit freimachen.“ Und er machte es so. Nachdem Bruder Elias ihn angehört hatte, befahl er ihm in der Kraft des heiligen Gehorsams, mit Bruder Cäsar nach Deutschland zu eilen. Dies ist Bruder Jordan von Giano, er der dies für euch niederschreibt. Der Wut der Deutschen, vor der er sich so fürchtete, entging er! Zusammen mit Bruder Cäsar und den anderen Brüdern verpflanzte er den Orden der Minderbrüder erstmalig nach Deutschland.

JACOPONE VON TODI

Jacobus de Benedictis, oder wie man ihn heute zu nennen pflegt: Jacopone von Todi (Jacopone da Todi) ist ohne Zweifel für unsere Zeit nicht leicht zu verstehen. Geboren wurde er um 1230 nahe der umbrischen Stadt Todi, die damals zum Herzogtum Spoleto gehörte. Über sein Leben berichten nur wenige sichere Quellen, doch ranken sich zahlreiche Legenden, welche zirka 150 Jahre nach Jacopones Tod entstanden sind, um seine Existenz. Er stammte aus einer vornehmen Familie, die ihm das Studium der Rechte in Bologna ermöglichte. Darnach arbeitete er als Advokat in seiner Vaterstadt Todi, wobei er offensichtlich, hochgeachtet, das Leben aus vollen Zügen genoss, ohne sich viele Gedanken über ein gottgefälliges Handeln zu machen. 1268 heiratete er die junge und als große Schönheit gerühmte Vanna di Bernardino di Guidone. Doch schon bald darauf verunglückte seine Frau beim Einsturz einer Tribüne anlässlich eines Volksfestes tödlich. Dieses tragische Ereignis veränderte das Leben Jacopones radikal. Er zog die Kutte eines Eremiten an, verschenkte nach dem Vorbild Francescos sein

Vermögen an die Armen und zog darnach als büßender „Narr in Christus“ durch Umbrien, stets darauf bedacht, durch skurrile und scheinbar verrückte Vorgangsweisen bzw. drastische Symbolhandlungen sich selbst aber ebenso auch das rücksichtslose Streben in der Gesellschaft seiner Zeit nach behaglichem Wohlergehen und egoistischer Selbstverwirklichung der Lächerlichkeit preiszugeben. Zweifellos wollte er auf diese Weise vor allem die lieblose Raffgier und die oberflächliche, sehr oft maßlose, Genusssucht vieler seiner Mitmenschen geißeln; denn der wahre Narr war jetzt in seinen Augen jener auf Gott vergessende Weltmensch, dem das vergängliche irdische Glück mehr bedeutete als das ewige Heil. Er brach damals mit allem, was ihm früher teuer gewesen war: Name, Ruhm, Stellung, Reichtum bedeuteten ihm nichts mehr.

Eine Erzählung aus der Legendensammlung über unseren Protagonisten, welche Giovambattista MODIO im Jahre 1558 publizierte, möge das Gesagte veranschaulichen:

Dieses Verhalten als scheinbar verrückter Büsser trug ihm schon bald den Spottnamen „Jacopone“ (= ‚närrischer Jakob‘) ein, den er gerne übernahm und auch als zukünftiger Mönch beibehielt. Nach zirka zehn Jahren wurde er nämlich als Laienbruder Mitglied des Minoritenordens; im Kloster zeigte er sich stets dazu bereit, trotz seiner einstens angesehenen Stellung die niedrigsten Dienste zu übernehmen und in großer Enthaltsamkeit und in permanenter Buße zu leben. Als Verfechter einer rigorosen Umsetzung franziskanischer Spiritualität geriet er sehr bald in Gegensatz zu dem mit rücksichtslosem Machtstreben agierenden Papst Bonifaz VIII., dem er das Wort entgegenschleuderte: „Papst Bonifaz, wie ein Fuchs tratst du die Herrschaft an, wie ein Wolf regierst du und wie ein Hund wirst du enden“. Da Jacopone öffentlich die Bestrebungen zur Absetzung des Papstes durch die Mitunterzeichnung

eines Manifestes der Kardinäle Jacopo und Pietro Colonna vom 10. Mai 1297 unterstützte, exkommunizierte Bonifaz den Bruder 1298 und ließ ihn in den Kerker werfen. Dort hat der Minorit einen Teil seiner schönsten politischen und geistlichen Lieder (*Lode spirituali*) gedichtet. Erst der Tod des durch König Philipp IV. von Frankreich sowie durch das römische Geschlecht der Colonna letztlich gedemütigten Papstes brachte Jacopone Ende 1303 die Befreiung aus der Gefangenschaft. Nochmals zog der Bruder predigend durchs Land, doch schon am Weihnachtstag 1306 starb er im Konvent San Lorenzo di Collazzone bei Todi. Sein Grab befindet sich heute in der Kirche S. Fortunato zu Todi. Zwar wurde Jacopone nie offiziell kanonisiert, aber dennoch wird er – besonders natürlich in seiner Heimat – heiligmäßig verehrt.

Von außerordentlicher Bedeutung ist der Umstand, dass Jacopone seine geistlichen Lobgesänge in umbrischem Dialekt und nicht in lateinischer Sprache abgefasst hat, obwohl wir sehr wohl annehmen dürfen, dass er – dank seiner Studien während der Jugendjahre - das Lateinische beherrschte. Wenn man somit von den volkssprachlichen literarischen Zentren des mittelalterlichen Italien spricht, muss man deshalb auch der umbrischen Dichtung eines Franz von Assisi sowie eines Jacopone von Todi einen besonderen Platz zuweisen.

In der Lyrik Jacopones zeigt sich ein leidenschaftlicher Gottessucher, der sich tief in die Passion Christi versenken konnte. Der Dichter erweist sich als ein großer Meister der Sprache, dessen Kühnheit und Neuheit seiner Bilder auch heute noch beeindrucken können, umso mehr, wenn man bedenkt, dass seine Gedichte noch vor Dantes *Divina Commedia* entstanden sind und somit zu den frühen literarischen Zeugnissen des italienischen Volgare gehören. Über die zeitliche Abfolge der Entstehung der einzelnen Werke besitzen wir keinerlei Zeugnisse, und mit der Rekonstruktion einer Chronologie aufgrund inhaltlicher Kriterien wird

man gerade bei lyrischer Dichtung sehr vorsichtig sein müssen. Zweifellos rang Jacopone sein ganzes Leben lang um den Ausgleich zwischen Gott und der Welt, wobei er stets mit leidenschaftlichen Worten die Sünde geißelte und vor allem die Gottesliebe ins Zentrum seines dichterischen Schaffens stellte. Die Schrecken des Todes und die Schauer der Vergänglichkeit, welchen in den Bußliedern Ausdruck verliehen wird, sollen letztendlich durch die göttlichen Gnadengaben an die Menschen „Amore“, „Pace“, „Luce“, die sich zu einem gewaltigen Dreiklang zusammenschließen, überwunden werden. Zurecht hat man deshalb auch festgestellt: Jacopones Mystik ist Liebesmystik – vor allem, wie auch sonst in der franziskanischen Spiritualität, Christusmystik. In den zehn Jahren seiner an inneren Kämpfen und Erfahrungen überreichen Wanderzeit hatte Jacopone erkannt, dass die Einsamkeit wohl den Grund legen konnte zu seinem neuen Leben, dass dieses aber dennoch der Gemeinschaft mit den Menschen bedurfte. Vor allem über die Krippe lernte er den Nächsten, aber auch das Nächste zu lieben. Die Weihnachts- und Marienlieder mit ihrer stillen Freudigkeit mögen aus einer Zeit des wiedergefundenen Friedens stammen. Daneben stehen allerdings auch seine Gedichte gegen die Missbräuche der Kirche sowie seine heftigen Angriffe auf Bonifaz. Hier im Gefängnis macht er sicherlich die härteste Schule der Selbsterkenntnis durch. Doch schließlich darf er in dem großen Hymnus auf die ewige Liebe den Sieg feiern: Er fühlt sich nun allem in Liebe verbunden. Damit wandelt sich sein Lied aus der Form des lyrischen Selbstbekenntnisses schlussendlich zum religiösen Hymnus. In diesen Hymnen hat Jacopone den Dualismus des Büßers endgültig hinter sich gelassen.

Zweifellos zurecht stellten bedeutende Mediävisten den Franziskaner sogar Dante an die Seite und bezeichneten ihn als den wichtigsten religiösen Dichter des mittelalterlichen Italien. Tatsächlich vermag die

Poesie Jacopones auch heute noch – nach siebenhundert Jahren - zu berühren und zu ergreifen und ein erschütterndes Beispiel für eine rigorose und selbstlose Gottessuche abzugeben. Faszinierend ist vor allem der exklamatorische Charakter zu Beginn vieler seiner Gedichte, eine ästhetische Besonderheit der Poesie des minoritischen Bruders.

Ergänzend sei noch erwähnt, dass Jacopone wahrscheinlich erstmalig mit seinem berühmten Hymnus *Donna de Paradiso* eine *Lauda drammatica* gedichtet hat. Ein Evangelist (wohl Johannes), Maria, Jesus und die Menge bringen die verschiedenen Szenen der Passion Christi zum Ausdruck. Eindrücklich wird das menschliche Leid dargestellt. Der Dichter hat das Thema der Passion von der eindimensional doktrinären Ebene ganz in die meditative Sphäre übertragen, wobei besonders die Klage der Gottesmutter hervortritt. In einer dramatischen, eher volkstümlichen Sprache, wird die Qual des Todes am Kreuz geschildert, wobei die Menschlichkeit Jesu besonders nachdrücklich im Vordergrund steht. Leider gibt es von diesem Werk keine dem Inhalt angemessene Übersetzung. Wir wollen deshalb das *Lied von der Geburt Jesu Christi* – *Cantico de la Natività de Iesú Cristo* an das Ende unserer Betrachtung stellen.

Ausgabe: *Jacopone da Todi. Lauden. Italienisch mit deutscher Übertragung von Hertha FEDERMANN*, Köln (Hegner-Bücherei) 1967.

DIE WIENER MINORITENKIRCHE – EIN ORT DER ERINNERUNG AN DIE FRÜHE FRANZISKANISCHE HEILIGKEIT

1. ERZÄHLER: Wenn man seine Schritte von der verkehrsreichen und von hektischem Treiben geprägten Ringstraße durch das Äußere Burgtor

und weiter über den Heldenplatz und den Ballhausplatz zum Minoritenplatz lenkt, durchschreitet man nicht nur mehrere Epochen der Wiener Stadtgeschichte, welche von der Moderne über die Ära Franz-Josephs, Maria Theresias und Leopolds I. bis in das hohe Mittelalter zurückführen, man gelangt auch aus dem lärmdurchfluteten Trubel des heutigen Alltags zu einem der ruhigsten und beschaulichsten Plätze der Stadt. Hier steht nun jener uns heute vielleicht etwas fremd anmutende blockförmige Bettelordensbau mit seinem gekappten „Campanile“, die „Kirche mit dem abgeschossenen Turm“ wie die Minoritenkirche im bis heute lebendigen Geschichtsbewusstsein der Wiener genannt wird. Dass dieses Wissen bei den Bewohnern der Stadt bis in die Zeit der Türkenkriege zurückreicht, dafür legt unser Gotteshaus ein beredtes Zeugnis ab.

2. ERZÄHLER: Die Minoritenchronik des 18. Jahrhunderts erzählt, dass die Franziskaner bereits im Jahre 1224 – also noch zu Lebzeiten des Franziskus von Assisi – auf die Bitte des Babenbergerherzogs Leopold des Glorreichen, nach Wien gekommen seien. Wenn die Minderbrüder auch erst zehn Jahre später in Wien nachweisbar sind, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass jener für Österreich so bedeutende Babenberger, welcher 1230 verstarb, die Franziskaner ins Land gerufen hat. Aber das Jahr 1224 hat aus minoritischer Sicht seine ganz besondere Bedeutung: Im September dieses Jahres – so berichtet die Überlieferung – hatte der Heilige von Assisi auf dem Berg La Verna nahe Arezzo die berühmte Vision des gekreuzigten seraphischen Christus, der ihm die Stigmata des Erlösers einprägte. Wenn also die Brüder des Franziskus in eben jenem Jahr nach Wien gekommen sein sollen, als dem Gründer ihrer Gemeinschaft die Christusähnlichkeit göttlicherseits bestätigt wurde, dann kommt der Wiener Minoritenkirche als Zeugen für dieses wunderbare Geschehen ganz besondere Bedeutung zu. Und

tatsächlich, wenn wir uns dem Gotteshaus vom Westen her nähern und auf die 54 Meter hohe Fassade mit ihrer majestätischen spätgotischen Dreierportalgruppe zugehen, sehen wir über dem rechten – wahrscheinlich seit 1513 zugemauerten – Seitenportal die in Stein gehauene Darstellung des Geschehens von La Verna, wie sie Thomas von Celano, der erste Biograph des Heiligen, beschrieben hat:

1. ERZÄHLER: *Zwei Jahre bevor Franziskus seine Seele dem Himmel zurückgab, weilte er in einer Einsiedelei, die nach dem Ort, wo sie gelegen ist, La Verna heißt. Da sah er in einem Gottesgesicht einen Mann über sich schweben, einem Seraph ähnlich, der sechs Flügel hatte und mit ausgespannten Händen und aneinandergelegten Füßen ans Kreuz geheftet war ... Während sich der selige Diener des Allerhöchsten mit dem Verstande über das Gesicht nicht klar zu werden vermochte, ... begannen an seinen Händen und Füßen die Male der Nägel sichtbar zu werden in derselben Weise, wie er es kurz zuvor an dem gekreuzigten Mann über sich gesehen hatte.*

2. ERZÄHLER: Wenn wir nun die Kirche betreten und die linke Säulenreihe entlanggehen, so begegnet uns Franziskus auf der Höhe des Mosaiks vom letzten Abendmahl nochmals, nun in Form eines auf Stein gemalten Bildnisses, das einstens den heute nur mehr in wenigen Resten vorhandenen Lettner schmückte. Der Betrachter begegnet hier einer außergewöhnlich zarten und ausdrucksvollen Darstellung des Heiligen: Der Arme von Assisi blickt – tief ins Gebet versunken – auf ein Kreuz, welches er in der linken Hand hält. Seine Hände lassen deutlich die Wundmale sehen. Erst seit dem Jahr 1966 befindet sich das Gemälde an seinem heutigen Standort, auf ein Fundament aus Ziegelsteinen gestellt.

Natürlich sind die beiden Zeugnisse erst viele Jahre nach 1224 entstanden – das Hauptportal der Kirche stammt aus der Zeit um 1340

und die Franziskusdarstellung wurde von einem anonymen Künstler zu Ende des 15. Jahrhunderts oder kurz danach angefertigt – doch sie machen deutlich, dass der stigmatisierte „Poverello“ von Anfang an permanent in den Köpfen und Herzen der Minderbrüder in Wien lebendig gewesen ist.

1. ERZÄHLER: Wie Franziskus ist auch der zweite Heilige des Ordens, nämlich Antonius von Padua, in der Wiener Minoritenkirche präsent. Ihn finden wir ebenfalls auf dem Tympanon des rechten Seitenportals der Hauptfassade, kenntlich gemacht durch ein Buch, das er in der Hand hält; er steht neben Klara von Assisi sowie Elisabeth von Thüringen und repräsentiert gemeinsam mit ihnen die drei Zweige des Franziskanerordens, der sich als männlicher, weiblicher und Drittorden manifestiert. Im Inneren des Gotteshauses ist der Heilige gleichfalls anzutreffen, denn die einzige heute noch verbliebene Kapelle der Kirche trägt seinen Namen. Und auch in diesem Falle wird eine alte Kontinuität spürbar: War schon in der „Basilica del Santo“ zu Padua bald nach dem Tode des Heiligen (1231) eine „Confraternità di Sant’Antonio“ gegründet worden, so folgte man in Wien diesem Beispiel im Jahre 1652 durch die Schaffung einer „Bruderschaft des hl. Antonius“.

2. ERZÄHLER: Doch auch der dritte offiziell durch den Papst 1317 heilig gesprochene Franziskaner, Ludwig von Anjou, Bischof von Toulouse, ist mit der Wiener Minoritenkirche verbunden, obwohl dessen Kult ursprünglich nur auf den Raum um Marseille beschränkt war, dem Ort der Bestattung dieses Prinzen, aber sich später auf große Teile der Provence und schließlich auf ganz Südfrankreich ausgedehnt hat. Allerdings ist der hl. Ludwig in unserer Kirche nicht so augenscheinlich zugegen wie die beiden erstgenannten Persönlichkeiten. Und dennoch, wenn man die Antoniuskapelle betritt, sieht man an der rechten Seite eine Gedenkplatte aus dem Jahre 1599 für Familienangehörige des alten

– ursprünglich aus Spanien stammenden – Adelsgeschlechts der Hoyos, zu Ehren von Johannes dem Täufer sowie dem hl. Ludwig von Toulouse. Wir wollen nun in der heutigen Meditation diesem Franziskaner etwas genauer nachspüren und uns vor allem die Frage stellen, weshalb jener Ludwig von Anjou gerade in der Wiener Minoritenkirche verehrt wurde. Gleich vorweg: Wir haben es hier nicht mit dem heiligmäßigen König Ludwig IX. von Frankreich zu tun, sondern mit dessen Großneffen aus dem Geschlecht der Anjou, Blutsverwandtschaft und Herzensbildung greifen hier also ineinander.

1. ERZÄHLER: Als Urheberin der Verehrung des hl. Bischofs Ludwig von Toulouse in unserer Kirche hat Isabella, die Tochter König Jakobs II. von Aragon und Blancas von Neapel, zu gelten. Isabella oder auch Isabel, welche in Österreich als Gemahlin des 1330 verstorbenen Habsburgers Friedrich des Schönen Elisabeth genannt wurde, war die Nichte jenes Bischofs Ludwig. Nun berichtet das Nekrologium, das Totenbuch, der Minoriten, dass jene Königin Isabella-Elisabeth eine Ludwigskapelle bei der Minoritenkirche stiftete, in der sie dann auch nach ihrem Tode im Jahre 1330 im Sinne ihrer testamentarischen Verfügung bestattet wurde. Lange Zeit vermutete die Forschung, dass jene Kapelle an die Ostseite der Kirche angebaut worden war – daher wurden die anlässlich des U-Bahn-Baus (1984-86) freigelegten Fundamente auch mit einem solchen Hinweis versehen -, doch heute gibt es keinen Zweifel mehr daran, dass jene Stiftung der Gemahlin König Friedrichs des Schönen für ihren Onkel an der Nordseite der ursprünglich zweischiffigen Klosterkirche ihren Platz fand. Wahrscheinlich hat man schon bald nach der Eheschließung von Friedrich und Isabella im Jahre 1314 mit dem Bau der Kapelle begonnen, denn bereits im Jahre 1328 verleiht Papst Johannes XXII. all jenen, welche an bestimmten Tagen die Ludwigskapelle besuchen,

einen vollkommenen Ablass. Genau jener Papst war es auch, der Ludwig 1317 heilig sprach.

2. ERZÄHLER: Zwar kann man heute die Ludwigskapelle nicht mehr wahrnehmen, da sie im Laufe des 14. Jahrhunderts mit der alten Minoritenkirche verschmolzen ist und jetzt den Großteil des nördlichen Seitenschiffs ausmacht, doch es dürfte sich das Tympanonrelief dieses Gotteshauses, das Friedrich sowie Isabella als Mäzene verewigt, erhalten haben, welches nun das Nordportal der Minoritenkirche schmückt. Dieses Giebelfeld, das der „nachklassischen Gotik“ zugerechnet wird, ist damit aller Wahrscheinlichkeit nach das älteste erhaltene figurale Kunstwerk der Kirche.

1. ERZÄHLER: Was für ein Mensch war nun jener Ludwig von Anjou, der als Königssohn dem europäischen Hochadel angehörte, der aber schließlich auf sein Thronrecht verzichtete, Franziskaner und kurz darauf Bischof wurde und den man schließlich zur Ehre der Altäre hob?

Ludwig wurde 1274 als zweiter Sohn Karls II. von Anjou, dem König von Neapel, und somit ganz Süditaliens, geboren. Die ersten Jahre seines Lebens verbrachte er in Neapel, ab 1279 weilte er mit seinen Eltern in der Provence. Als er zehn Jahre alt war, trat ein Ereignis ein, das sein weiteres Leben grundlegend bestimmen sollte: Im Kampf um Sizilien, das 1282 von Peter III. von Aragon besetzt worden war, der als Schwiegersohn des Stauferkönigs Manfred Anspruch auf die Insel erhoben hatte, geriet Karl 1284 – damals noch Thronprätendent - in aragonesische Gefangenschaft. In einem Vertrag des Jahres 1288 wurde dann bestimmt, dass Karl die Freiheit – und damit verbunden das Königtum - erlangen könne, wenn – neben anderen Auflagen - drei seiner Söhne, darunter Ludwig, als Geiseln nach Katalonien geschickt würden, was dann auch tatsächlich geschah. Auf diese Weise verbrachte Ludwig sieben Jahre in aragonesischer Gefangenschaft, die

dem seit seiner Kindheit schwächlichen Jüngling – besonders anfangs - eine sehr harte und entbehrungsreiche Zeit bescherte. Andererseits kam er gerade damals mit der franziskanischen Spiritualität in engen Kontakt, einmal durch seinen Beichtvater, den Franzosen François Brun, aber auch durch den Katalanen Pietro Scarrion, der sein Freund und Begleiter wurde. Diese gaben in den Prozessakten anlässlich der durch Papst Clemens V. im Jahre 1307 eingeleiteten Untersuchungen im Hinblick auf die Heiligsprechung Ludwigs zu Protokoll, dass der Prinz bereits in seiner Zeit als Gefangener sehr beeindruckt war von dem minoritischen Verständnis der evangelischen Armut. Tatsächlich drang schon während der Jahre seiner Geiselhaft die Entscheidung des Königssohns für ein geistliches Leben nach außen, denn Bruder Brun erhielt von Papst Coelestin V. den Auftrag, Ludwig mit einer Tonsur zu versehen und ihm die vier niederen Weihen zu erteilen. Die päpstlichen Schreiben wurden allerdings nach der Zeremonie aus Furcht vor den Wächtern vernichtet, doch die umfassende biographische Literatur über den Prinzen hat uns die Kenntnis von diesem Ereignis überliefert. Der genannte Papst übertrug Ludwig sogar die Verwaltung des Erzbistums von Lyon, eine Verfügung, die der nachfolgende Pontifex Bonifaz VIII. allerdings wieder aufgehoben hat.

2. ERZÄHLER: Im August 1295 starb der erstgeborene Sohn des Königs von Neapel Karl, genannt Martell, und somit war Ludwig plötzlich zum Thronfolger aufgerückt. Am Vorabend von Allerheiligen des gleichen Jahres erfolgt dann schließlich die Freilassung der drei Söhne Karls II., nämlich von Ludwig, Robert und Raimund Berengar, und die Versöhnung der beiden Herrscherhäuser von Neapel und Aragon wird durch die unmittelbar danach anberaumte Vermählung von Ludwigs Schwester Blanche, der späteren Mutter Isabellas – Elisabeths, mit

König Jakob II. von Aragonien befestigt und am 16. Jänner 1296 endgültig besiegelt.

Kaum ist Ludwig in Freiheit, bezeugt er sofort seine geistliche Berufung: Bereits im Jänner 1296 verzichtet er auf die Thronfolge zugunsten seines Bruders Robert, den man später „den Weisen“ genannt hat, und wahrscheinlich im Mai 1296 wird er in Neapel zum Priester geweiht.

Dies alles geschieht durchaus im Einvernehmen mit Ludwigs Vater Karl, der daran interessiert gewesen ist, seinen politischen Einfluss auch durch die Besetzung hoher geistlicher Ämter mit Mitgliedern seiner Familie zu festigen. Und dennoch verläuft für den König nicht alles nach Wunsch, denn Ludwig gibt sich nicht damit zufrieden, Geistlicher zu werden, er will das Ordenskleid der Franziskaner annehmen; und an einem höheren Kirchenamt zeigt er absolut kein Interesse.

1. ERZÄHLER: Zweifellos hat es zwischen Karl II. und Papst Bonifaz VIII. in dieser Angelegenheit eine Vorabsprache gegeben, deren Verlauf vielleicht in folgender Weise skizziert werden kann:

(Die folgende Szene spielt im päpstlichen Palast in Anagni):

KARL: Eure Heiligkeit, ich suche Euch auf, da mein Sohn Ludwig die geistliche Laufbahn gewählt hat und weil ich sehr darauf hoffe, dass er durch ein hohes Kirchenamt dazu beitragen kann, den von mir eingeschlagenen Prozess der Befriedung des süd- und westeuropäischen Raums zu fördern.

BONIFAZ: Ich bin sehr erfreut darüber, dass Ihr mir Gelegenheit gebt, bei der Realisierung Eurer Pläne behilflich zu sein. Die römische Kirche muss ja zu der großen Konzeption meines Vorgängers auf dem päpstlichen Stuhl Innozenz III. zurückkehren und einen wesentlichen Beitrag zur Gestaltung der Politik im christlichen Abendland leisten. Nur so ist der Segen Gottes für unsere Länder garantiert. Diese Überzeugung habe ich ja bereits bei meiner Wahl 1294 klar zum

Ausdruck gebracht und Ihr habt die Wichtigkeit meiner Bemühungen erkannt, denn sonst hättet Ihr meine Wahl nach dem Rücktritt von Coelestin nicht so vehement unterstützt.

KARL: Ja, Ihr sagt es! Doch nun komme ich zu Euch mit einem für meine Friedensbemühungen ganz wichtigen Plan und erbitte mir Eure Unterstützung. Wie ich vernommen habe, soll der Bischofsstuhl von Toulouse neu besetzt werden. Niemand ist nun – so meine ich – für die Leitung dieser wichtigen Diözese an der Grenze zwischen Frankreich und Aragon geeigneter als mein Sohn. Der französische König Philipp ist mein Vetter und mit König Jakob habe ich eben einen Freundschaftsvertrag geschlossen. Keiner von ihnen wird etwas gegen die Ernennung von Ludwig zum Bischof von Toulouse einwenden, ganz im Gegenteil, ich erwarte mir von beiden einhellige Zustimmung.

BONIFAZ: Da werdet Ihr wohl recht haben, und ich wäre froh, einen Beitrag zum politischen Machtgleichgewicht als Papst, der von Christus eingesetzt ist zu binden und zu lösen, leisten zu können. Auch ich würde das Wohlwollen der beiden Monarchen sehr begrüßen. Besonders Philipp IV. von Frankreich, der sich in den letzten Jahren als ungetreuer Sohn der Kirche erwiesen hat, sollte durch eine solche päpstliche Entscheidung verstehen, dass wir willens sind, ihm mit Nachsicht und Verzeihen die Hand entgegenzustrecken. Dennoch habe ich ein Bedenken: Wie Ihr vielleicht wisst, hat Euer Sohn Ludwig den dringenden Wunsch geäußert, Franziskaner zu werden. So wichtig mir auch alle der päpstlichen Führung gegenüber loyalen Mitglieder der Mendikantenorden sind, ich bin mir nicht sicher, ob ein Minorit, dessen Ordensgründer alle kirchlichen Würden für sich und seine Brüder kategorisch abgelehnt hat, der geeignete Mann für die Leitung einer so wichtigen und einflussreichen Diözese ist, die mir - wie Ihr vielleicht wisst – in der Vergangenheit schon viele Sorgen bereitet hat.

KARL: Was! Mein Sohn, Spross einer königlichen Familie, will in diesen Orden der Bettler und Vaganten eintreten? Dafür wird er nie und nimmer meine Zustimmung erhalten! Warum schließt er sich nicht einem altherwürdigen Orden an, wie es die Benediktiner oder die Augustiner Chorherren sind? Das wäre doch für einen Königssohn angemessener!

BONIFAZ: Ich werde mit Eurem Sohn sprechen. Vielleicht kann ich ihn umstimmen.

2. ERZÄHLER: Wie dachte nun Ludwig über sein weiteres Leben? Fassen wir einige seiner innigsten Wünsche in ein Gebet, das wir dem späteren Heiligen in den Mund legen:

LUDWIG: Großer Gott und Vater! Du hast mir in den schweren Jahren meiner Haft Freunde geschenkt, die mich lehrten, das Leben von einer anderen, Dir vielleicht wohlgefälligeren Seite zu sehen. Ich erkannte mit Hilfe meiner Lehrer, dass eine wahre Nachfolge Christi darin besteht, ein Leben in Armut und in Hingabe zu führen. Nicht auf Wissen kommt es an, sondern auf die Durchdringung mit göttlicher Erkenntnis. Wie hat es unser Fratello Francesco in seinem Brief an Antonius von Padua formuliert: „Ich erlaube dir, dass du den Brüdern die heilige Theologie vorträgst, wenn du nur nicht durch diese Studien den Geist des Gebetes und der Hingabe auslöschest, wie es in der Regel steht“. Franziskus hat uns ja einen Weg gewiesen, wie wir auch in unserer Zeit den Fußspuren Deines Sohnes Jesus Christus nachfolgen können. Er lehrte seine Mitbrüder, ihre eigene Existenz im heilsgeschichtlichen Zusammenhang zu bestimmen und gab ihnen Mut, unserem Herrn Jesus Christus in all seiner menschlichen Armut verbunden zu sein, nach Deinem Willen zu handeln und die Gewissheit Deiner Liebe in unseren Herzen zu tragen. Nach diesen Grundsätzen möchte ich mein weiteres Leben gestalten; deshalb drängt es mich, gemeinsam mit den Söhnen des Heiligen von Assisi zu leben. – Ich ging für meinen Vater in die Gefangenschaft, ich

war ihm bisher in allem und jedem gehorsam, doch wenn er verhindern will, dass ich Minorit werde, muss ich gegen seinen Willen handeln, denn Dein Wille, himmlischer Vater, hat größeres Gewicht.

2. ERZÄHLER: Als Ludwig erfährt, dass ihn der Papst zum Bischof von Toulouse berufen will, begibt er sich sofort nach Rom, um diese Ernennung zu verhindern. Damals soll er gesagt haben: „Ich will nicht Seelsorger sein, denn es genügt mir, Gott über meine eigene Seele Rechenschaft abzulegen!“

Auch in dieses Gespräch zwischen Ludwig von Anjou und Papst Bonifaz VIII. versuchen wir uns hineinzudenken, und begeben uns deshalb wieder in den päpstlichen Palast zu Anagni:

LUDWIG: Heiliger Vater, ich komme hierher, um Euch anzuflehen, mir die Erlaubnis zu geben, dem Orden der Minderbrüder beitreten zu dürfen. Ich weiß genau, dass dies mein Vater mit allen Mitteln verhindern möchte, aber ich weiß ebenso gut, dass Euer Einfluss auf ihn sehr groß ist. Deshalb hoffe ich darauf, dass Ihr ihn umstimmen könnt. Außerdem flehe ich Euch an, nicht mir das Bistum von Toulouse anzuvertrauen, sondern einen würdigeren und geeigneteren Kandidaten auszuwählen; denn ich möchte meine irdischen Tage als Minderer Bruder zubringen, so wie es der heilige Franziskus von Assisi gemeint hat, der für sich und seine Brüder jegliches hohe Kirchenamt abgelehnt hat.

BONIFAZ: Mein Sohn, ich bitte Euch, realistisch zu denken und Euch darauf zu besinnen, dass Ihr nicht mehr ein armseliger Gefangener des aragonesischen Königs seid. Ihr seid jetzt als Priester Diener der Kirche Gottes und Eure Abstammung prädestiniert Euch, dem Allerhöchsten einen besonderen Dienst zu erweisen. Als Sohn des Königs von Neapel sowie als Schwager des Herrn von Aragon und Verwandter des französischen Monarchen hat Euch Gott dazu bestimmt, zum Ruhm und zur Glorie Seiner Kirche ein wichtiges Werkzeug des Friedens zu

werden. Und falls Ihr Euch wirklich unbedingt zum Minoriten berufen fühlt und nicht einem monastischen Orden beitreten wollt, so bedenkt, dass der frühere Generalminister der Minderbrüder, Girolamo von Ascoli, sogar Papst wurde und als Nikolaus IV. bis 1292 im Amt war. – Presbyter Ludwig, ich mache Euch als Papst und Stellvertreter unseres Herrn Jesus Christus folgenden Vorschlag: Ich erwirke für Euch kraft meines Amtes eine Sondererlaubnis, die es Euch gestattet, auch gegen den Willen Eures Vaters das franziskanische Kleid anzulegen, wenn Ihr bereit seid, das Bischofsamt anzunehmen. Das ist in dieser Angelegenheit mein letztes Wort.

LUDWIG: Ja, heiliger Vater, ich füge mich Eurem und Gottes Willen.

1. ERZÄHLER: Und so geschah es, dass Ludwig am 24.12.1296 in den Orden der Minderbrüder aufgenommen wurde und 6 Tage danach, am 30.12 dieses Jahres seine Ernennung zum Bischof von Toulouse erfolgte. Seine öffentliche Einkleidung nahm der Papst am 5. Januar 1297 vor.

Mit dieser Handlungsweise des Pontifex war zwar Karl II. vor vollendete Tatsachen gestellt, doch dies wog schlussendlich doch den Umstand auf, dass sein Sohn neuer Bischof einer der wichtigsten Diözesen Frankreichs geworden war.

Niemand konnte allerdings zu diesem Zeitpunkt ahnen, dass Ludwig nur mehr wenige Monate zu leben hatte. Nach seiner Weihe begibt sich der Prinz zuerst nach Paris und reist schließlich im Mai weiter nach Toulouse, um seinen Bischofssitz zu übernehmen. Dort bleibt er allerdings nur kurz, denn er bricht noch in der zweiten Junihälfte nach Katalonien auf, um seinem Schwager Jakob II. von Aragon und dessen Gemahlin, seiner Schwester Blanche, einen Besuch abzustatten. Der Rückweg führt ihn sodann von Barcelona nach Montpellier, Aix und Brignoles, wo er neuerlich seinen Vater trifft. In den ersten Augusttagen

des Jahres 1297 verkühlt er sich während er die Messe zelebriert und stirbt etwa 14 Tage darauf, am 19. August, offensichtlich an einer wieder aufgeflammten Tuberkulose, die ihn bereits in früheren Jahren befallen hatte, im Alter von 23 Jahren. Seinem testamentarischen Wunsch gemäß wurde Ludwig in der Minoritenkirche von Marseille bestattet.

2. ERZÄHLER: Schon zu Lebzeiten Ludwigs entstanden Berichte, die von dessen großer Demut und Frömmigkeit erzählten, und bereits sehr bald nach seinem frühen Tode verbreitete sich der Glaube an seine Heiligkeit. Es nimmt daher auch nicht wunder, dass König Karl, kaum dass es ihm die Trauer über den Verlust seines Sohnes gestattete, in den er so große Hoffnungen gesetzt hatte, sich bei Bonifaz für die Eröffnung eines Heiligsprechungsprozesses einsetzte. Allerdings hatte er bei diesem mit seinem Ansuchen keinen Erfolg. Ein solches Verfahren wurde erst 1307 unter dem Papst Clemens V. mit der Bulle vom 1. August jenes Jahres eingeleitet. In diesem Schreiben betont der Pontifex, dass Ludwig die weltliche Eitelkeit und den königlichen Prunk verachtete und im Sinne der apostolischen Armut gelebt habe. Deshalb sei es auch sein dringender Wunsch gewesen, nach der Ordensregel des heiligen Franziskus von Assisi zu leben. Als er zum Bischof von Toulouse berufen worden war, habe er auf alle irdischen Ehrerbietungen in höchster Bescheidenheit verzichtet und sich ganz für Gott aufgeopfert. Weiters wird in dem päpstlichen Dokument das Streben des Prinzen nach göttlicher Erkenntnis sowie sein heiligmäßiges Leben und sein Mitgefühl für die Armen hervorgehoben.

Zahlreich sind die Zeugen, welche in den Prozessakten zu Wort kommen, weshalb viele Historiker auch die Meinung vertreten, dass man nur selten einem Menschen des Mittelalters so nahekommen kann, wie es in diesem Falle möglich ist. Unter den Befragten sind auch zahlreiche Franziskaner, obwohl es doch auffällt, dass sich unter den fünf

Prokuratoren des Prozesses kein einziger Minorit befand. Man befürchtete ganz offensichtlich, ein entschiedeneres Engagement in dieses Verfahren könnte in Anbetracht der radikalen Hinwendung Ludwigs zur freiwilligen Armut den durch den Orden ausgegrenzten Spiritualen Aufwind geben und ihnen zur Rechtfertigung ihrer Haltung dienen. Wie ernst damals tatsächlich gar nicht wenige und oft an den Rand gedrängte Ordensmitglieder das ursprüngliche franziskanische Armutsverständnis nahmen, lässt sich zum Beispiel sehr gut dem *„Lobgesang auf die Heilige Armut und ihren drei Himmeln“* (*De la Santa Povertà e suo triplice cielo*) des bedeutenden minoritischen Dichters Jacopone von Todi (+ 1306), dem wahrscheinlich wichtigsten religiösen Dichter des mittelalterlichen Italien, entnehmen.

1. ERZÄHLER: Besondere Beachtung verdient das Urteil des Bischofs von Fréjus, Jacques Duèse, der den Prinzen nach seiner Ordination zum Oberhirten von Toulouse kennengelernt hatte, denn hier handelt es sich um niemand Geringeren als den späteren Papst Johannes XXII., der Ludwig 1317 in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen hat. Jener gab zu Protokoll, der junge Bischof sei hoch über allen weltlichen Angelegenheiten gestanden.

Sehr bald wurden Ludwig zahlreiche Wundertaten nachgesagt. Schon anlässlich seiner Beisetzung, bei der alle Notabeln von Marseille, ja der gesamten Region und viel Volk anwesend waren, ereignete sich Wunderbares: So wird berichtet, der Vikar der Stadt habe sich vor den Sarg gestellt und sei darauf sofort von einem Schmerz in der Hüfte geheilt worden. Außerdem erzählte man, dass am folgenden Tag während der Morgenandacht für den Verstorbenen der Prinz im Gewand eines Minderen Bruders auf der Höhe des Chores neben dem Altar erschienen sei, und diese Vision habe die ganze Zeit des Gottesdienstes angedauert.

In der Folge wurden dem Heiligen – zuerst vor allem in Marseille und im weiteren Umland, später aber auch in ganz Frankreich und darüber hinaus – außerordentliche Wunderkräfte zugeschrieben. Nicht weniger als 211 Heilstaten sind in einem eigens angelegten „*Liber miraculorum*“ verzeichnet, der innerhalb weniger Monate nach der Bestattung des Prinzen angelegt worden war. Viele Menschen seien zu seinem Grabmal gepilgert und wurden auf diese Weise von ihren Leiden geheilt.

2. ERZÄHLER: Dieser mit Ludwig von Toulouse in Verbindung gebrachte Glaube an die Wunderwirksamkeit des Heiligen, hält – nach der Aussage des Historikers Jacques Paul – bis zur Gegenwart mehr oder weniger unvermindert an, und so wird noch heute der franziskanische Bischof besonders in Todesnot häufig um Hilfe angerufen. Von seiner historischen Gestalt blieb da nur sehr wenig übrig. Dieses Schicksal teilt er durchaus mit Antonius von Padua, dem die nun einzige Kapelle der Wiener Minoritenkirche geweiht ist.

Wenn man somit die Antoniuskapelle unseres Gotteshauses betritt, die ja baugeschichtlich ursprünglich ein Teil der früheren Ludwigskapelle gewesen ist, dann erscheint es durchaus gerechtfertigt, hier nicht nur des zweiten großen franziskanischen „Santo“ zu gedenken und in Anbetracht seines segensreichen Wirkens seine Hilfe zu erbitten, sondern auch dessen Mitbruder und dritten offiziellen Ordensheiligen Ludwig einzuschließen, der vor allem in Südfrankreich und Nordspanien auch heute noch als großer und barmherziger Wundertäter verehrt wird. Durch die hohe Mobilität des europäischen Adels bereits im Mittelalter gelangten die Kenntnis über ihn sowie seine Verehrung auch in unsere Lande und wurden - natürlich vor allem im Traditionsbereich der Minderbrüder – in unserer Stadt bis in die Neuzeit wachgehalten; das dokumentiert nicht nur die Minoritenkirche sondern auch die Wiener Franziskanerkirche mit einer Ludwigsstatue an der Westfassade und auf

dem im frühen 18. Jahrhundert von Andrea dal Pozzo geschaffenen Hochaltar. Am 19. August, dem Todestag Ludwigs, gedenken die Orden der franziskanischen Familie dieses Heiligen und erinnern an sein Beispiel, das alle in der Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen bestärken und im Glauben festigen soll. Wir wollen unsere Betrachtung mit dem Tagesgebet zum Gedenken an jenen Bischof von Toulouse beenden:

*Gott, du König der ewigen Herrlichkeit,
du hast den heiligen Bischof Ludwig gelehrt,
das himmlische Reich höher zu schätzen
als die irdische Herrschaft
und den Armen in herzlicher Liebe zu helfen.
Gewähre uns,
in allem dein Reich zu suchen
und seinem Beispiel in dieser Welt nachzueifern,
damit auch wir die Krone des Lebens erlangen
durch Jesus Christus,
deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.*